

Die mich ins Herz getroffen

Die Wiener „N. Fr. Pr.“ veröffentlicht ein interessantes Gedicht, welches der Feder des bekannten Künstlers und Präsidenten des königlich-ungarischen Nationalkonservatoriums Grafen Geza Zichy entstammt. Es ist in deutscher Sprache und ungedruckt geblieben. Graf Geza Zichy, zugleich Magnatenhausmitglied, ist der gesamten musikalischen Welt als Klaviervirtuose ersten Ranges und Komponist der Oper „Rakoczy“ bekannt. Das Bewunderungswürdige ist, daß er seine Kunst mit einer Hand ausführt. Ihm widerfuhr das große Unglück auf einer Jagd, den einen Arm zu verlieren. Mit einer geradezu staunenswerten Ausdauer überwand er dieses Leid, und sein Talent erzielte immer steigende Erfolge. Wie er in seinem schönen Gedicht ausdrückt, ertrug er leicht den Schmerz, der jeden anderen Künstler wohl niedergedrückt hätte. Da traf ihn ein neues, viel größeres Unglück. Aus der Ehe mit seiner inzwischen heimgegangenen Gemahlin, der Gräfin Melanie Karatsonni, war ihm ein Sohn entsprossen, den der Tod frühzeitig erlitt. Dieser Schlag verwundete tödlich sein Herz und seinem Gefühl gab er in dem schönen Gedicht mit den Worten Ausdruck:

In meinem Zimmer auf grünem Tuch
hängt eine Waffentrophäe.
So oft ich sie erblicke,
wirds mir im Herzen so wehe.
Ein Schwert die eine ist,
das hat einst mein Vater getragen,
und manche heiße Schlacht damit
fürs Vaterland geschlagen.
Die zweite jene Klinge ist,
die mir den Arm zerschoss;
die Sache ließ noch glücklich ab,
hab keine Träne vergossen.
Die dritte meinem Sohn gehört —
mit ihm starb all mein Hoffen.
Die kleine Kinderklinge ist,
die mich ins Herz getroffen.

Westfalen-Rheinland.

Streitnachwehen. Der Bauer Johann Gardt aus Schüren bei Dortmund hatte bei Gelegenheit des Streiks auf Zeche Gläuslegen den Arbeitswilligen Robulch unter Beschimpfung mit einem Stod mehrere Male geschlagen, um ihn zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen. Das Landgericht verurteilte ihn zu drei Wochen Gefängnis.

Eine Kopf und Beine. Auf Schacht 1-2 der Zeche Ewald in Buer bemerzte man auf der Hängebank, daß auf demselben ein menschlicher Körper lag, dem Kopf und Beine fehlten. Man vermutet, daß es sich um den Schachthauer Hilger aus Herlen handelt. Das Unglück erscheint ganz rätselhaft, da sämtliche Türen zum Schacht verschlossen gewesen sind.

Ein Unglücksfall ereignete sich während des Zapfenstreichs des Schützenfestes in Versmold. Beim Abm. sollten die üblichen drei Böllerschüsse auf dem Kirchplatz abgegeben werden. Beim Postieren des zweiten Schusses lief die 19-jährige Tochter des Wächters Lenz über den Platz, wurde von dem Schuß in die Schläfe getroffen und blieb leblos liegen. Natürlich war es mit dem Zapfenstreich vorbei.

Zu dem Grubenbrande auf Zeche Königsborn in Heeren wird noch gemeldet, daß die in Frage kommende vierte Abteilung zugemauert ist und die Leute verlegt sind. Ein Uebergreifen des Brandes auf die Nachbarabteilungen (dritte und zweite Abteilung) ist nicht vorgekommen und ist auch nicht zu erwarten. Die vierte Abteilung, ganz isoliert, fast als verhaun und hatte zur Zeit nur noch eine kleine Förderung. Ein Unfall in der Förderung steht garr nicht bevor, eher eine Steigerung, da die Leute in Abteilungen mit besseren Klößen verlegt worden sind. Die elektrische Förderanlage ist überhaupt nicht soweit vorgebaut, daß sie verloren gehen konnte, sondern sie befindet sich in der Richtfahre bis zur vierten Abteilung und mündet eben in den Querschlag ein, steht also ganz frei.

Vom elektrischen Strom getötet. Der Monteur Boerd von der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin, der auf dem Elektrizitätswerk in Baderborn mit der Befestigung kleinerer Fehler beschäftigt war, wurde durch Berührung mit der Starkstromleitung getötet.

Die Folgen eines übermütigen Streiches. In reinem Uebermut riß der Bergmann Hebenreit in Essen einen vor dem Hause des Invaliden Kirchfeld, Walburgisstraße, lebenden Gartenzaun ab. Der bei Kirchfeld wohnende Bergmann Klein machte sich sogleich mit Kirchfeld an die Verfolgung des Täters, um seine Personalien zu ermitteln. Pöhllich lehrte H. um, ließ auf Kirchfeld und Klein zu und schlug ohne weiteres zuerst den Klein in die Brust und dann Kirchfeld in den Hals. Beide Verletzten wandten sich zur Flucht, wurden aber von Hebenreit und ver-

schiedenen noch hinzugekommenen Freunden verfolgt. Während Klein seine Wohnung erreichte, brach Kirchfeld unterwegs tot zusammen. Als dritter Verwundeter mußte der weilt er einen Stich in die rechte Brustseite erhalten hatte. Es scheint, als ob Hebenreit in blinder Wut um sich geschlagen und seinen eigenen Freund schwer verletzt hat. Der Täter wurde festgenommen.

Ehedrama. Der von seiner Frau getrennt lebende Bergmann Ignaz Boremski in Meiderich, ein Trunkenbold und Müßiggänger, erschien bei seiner Frau, mit der er in den letzten Tagen wiederholt Auftritte gehabt hatte, und verlangte eine Arbeitsheute. Als die Frau die Küche verließ, um das Kleidungsstück zu holen, steckte Boremski ein Brotmesser zu sich und stieß es der zurückkehrenden Frau in die Brust. Die Verletzte brach zusammen und starb nach zehn Minuten. Das älteste Kind der Eheleute, ein eben schulpflichtiges Mädchen, war bei der Bluttat zugegen. Boremski aber ergriff die Flucht, wurde jedoch schon bald in Osterfeld verhaftet.

Als dringende Warnung vor Eintritt in die französische Fremdenlegation mag wiederum folgendes Vorkommnis dienen. Die Strafkammer in Düsseldorf hat dieser Tage den Arbeiter Brasa aus Hilben wegen Entziehung der Wehrpflicht zu einer Geldstrafe von 160 Mark verurteilt. Das Erkenntnis betrifft einen jungen Menschen, der sich im Alter von 18 Jahren bei der französischen Fremdenlegation hatte anwerben lassen. Auf eine Erlundigung der Eltern hin ist aus dem französischen Kriegsministerium folgendes Schreiben eingegangen: „Der Kriegsminister macht mit Bedauern die Mitteilung, daß der Soldat Brasa am 13. November 1909 aus dem Lager von Tazofort (Grenze von Marokko) verschwunden ist. Die Vermutung seines Todes kann als wahr angenommen werden.“

Vorträge Unterhaltungen. Das Kriegsgericht in Düsseldorf verurteilte den Unteroffizier Vogelbrud vom Bezirkskommando in Eberfeld wegen fortgesetzter Unterhaltungen zu 18 Monaten Gefängnis, Degradation und Verleihung in die zweite Soldatenklasse.

Professor Georg Bentler, Oberbibliothekar in Marburg, ist in Düsseldorf nach einer Operation gestorben.

Giftmord. Gegen den früheren Oberinspektor der Barmer Bach- und Schließgesellschaft, Voßen, ist ein Untersuchungsverfahren wegen Giftmordes eingeleitet worden. Voßen, der kürzlich vom Schwurgericht in Eberfeld wegen Fälschung einer öffentlichen Urkunde (eines Sparfahrscheinens) zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, steht im Verdacht, seine vor einiger Zeit verstorbenen Ehefrau vergiftet zu haben.

Tödliche Unglücksfälle. Die Unfälle der Kinder, sich an fahrenden Wagen zu klammern, hat in Eberfeld wieder einen tödlichen Unglücksfall im Gefolge gehabt. Einem siebenjährigen Jungen, der sich seitwärts an einem mit 30 Zentnern Kohlen beladenen Wagen gehängt hatte, um eine Strecke mitzufahren, verlagerten plötzlich die Kräfte, er mußte loslassen und geriet unter ein Hinterrad des Wagens, das ihn dann über die Brust ging und ihn sofort tötete. — In der Unfalltabelle verzeichnet in der Nacht der Bewohner eines Hauses in der Dunkelheit den richtigen Weg, führte die Kellertreppe hinab und erlitt einen zwischen Schädelschlag, an dessen Folgen er kurz darauf verstarb.

Der Vergessliche Fabrikantenverein beschloß, wie aus dem Bericht aus dem Zentralverbande deutscher Industrieller. Er begründet den Austritt damit, daß er die Haltung des Zentralverbandes gegen den Hanlabund nicht billigen könne.

Todessturz aus der Schiffschule. Die 19 Jahre alte Therese Hartmann aus Penner ist in Remscheid auf dem Rinnesplatz von einer Schiffschule abgestürzt und so schwer verletzt worden, daß der Tod bald danach eingetreten ist.

Beim Abbruch der Sängerkasse kürzte, wie jüngst aus Köln berichtet wird, ein schwerer Balken zur Erde und traf dabei vier Personen; von diesen wurden zwei schwer und zwei leicht verletzt.

C. Eine grausame Hinrichtung.

Bei seinen afrikanischen Reisen hat George Remond in Abessinien im Harar einer grausamen Hinrichtung beigewohnt, von der er in der Revue hebdomadaire ein erschütterndes Bild entwirft. Zwei Brüder des Emirs der Stadt waren in Feindschaft wegen eines Gartens geraten, der eine lauernde den andern auf und ermordete ihn in arglistiger Weise; um die Qualen des Opfers zu verlängern, verriet er ihm alle Viertelstunden einen Lanzettstich, bis endlich der Tod eintrat. Der Mörder wurde am nächsten Tage verhaftet, zum Tode verurteilt und zwar zur gleichen Todesart. Der nächste Verwandte des Ermordeten sollte Sektensdienste leisten dürfen. Das war der siebenjährige kleine Sohn des Ermordeten; umsonst bemühten sich die Angehörigen, das Kind davon abzuhalten, es bestand

hervorragenden, auch von Dr. Haller anerkannten Scharfsinnes ein verwöhntes Kind, das seinen Willen haben wollte, haben mußte, die kein Unmöglich kamte.

Während sie anscheinend gelassen mit ihren Tänzern plauderte, dem Husaren-Leutnant von Schwarzhäusen eine Freundlichkeit zeigte, die jenen entzückte, dachte sie doch immer über einen bestimmten Plan nach. Und was ihre Gedanken beherrschte, das zeigte sich beim Aufbruch der Gesellschaft.

Rechtsanwalt Dr. Hartwig, der Verteidiger der angeklagten Hertha Brandt, hatte sich bereits von der Dame des Hauses und dem Hausherrn verabschiedet und näherte sich nun der Tochter des Geheimrates, die er seit jenem Erscheinen des Dieners nicht wieder gesprochen hatte. Er hatte sie auch nicht zum Tanze aufgefordert, der scharfe Beobachter hatte das Juden am Erna's stolze Lippen nicht vergessen, als sie vernahm, Dr. Haller werde nicht erscheinen. Die vielumworbene Tochter des Hauses hatte ihre eigenen Gedanken; er, der kluge Menschenkenner, sah ab, sie darin zu fähren.

Und wie recht er getan, das zeigte ihm Erna Weener, als zu ihr trat. Das war wirkliche Freude, die ihr schönes Antlitz belebte und sie sagte mit gewinnendem Lächeln: „Noch eine Minute, Herr Rechtsanwalt. Bitte, wenn Sie mich in den Wintergarten führen wollten.“

Mit einer Verneigung nahm er ihren Arm; er war zufrieden mit sich selbst. Sie gingen in gleichgültigem Gespräch bis zu einer großen Palmengruppe, und hier änderte die junge Dame plötzlich das Gesprächs-Thema.

„Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Dr. Hartwig; um es kurz zu machen, ich möchte morgen, oder richtiger heute vormittag der Schwurgerichts-Verhandlung beiwoh-

nen. Ich habe in den Zeitungen gelesen,“ fügte sie hinzu, „daß oft erwähnt wird, ein elegantes Damen-Publikum sei anwesend, und da bin ich selbst neugierig geworden.“

Rechtsanwalt Hartwig hatte doch einen Augenblick erstaunt ausgesehen, und er konnte sich auch nicht enthalten, zu bemerken: „Freilich, ein elegantes Damen-Publikum, das die Dinge im Sitzungssaale betrachtet, wie die Vorgänge auf einer Bühne. Aber...“

„Sie meinen also, daß es sich für mich nicht ziemt, dort zu erscheinen,“ unterbrach ihn Erna ungeduldig.

Ihm war bereits etwas eingefallen: „Das will ich nicht sagen, gnädiges Fräulein, denn ich bin fest überzeugt, daß Sie nicht die Neugier mancher moderner Tagesgröße treibt, Frau Themis in ihrem Walten zu belauschen, sondern aufrichtige Teilnahme für die angeklagte Frau Brandt; es liegen mir nur Zweifel auf, ob Plätze für Sie und Ihre Begleiterin, nicht wahr? noch zu beschaffen sein würden.“

Trübe Ernteaussichten.

Die Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsraats schreibt: So sehr die anhaltende Trockenheit für die Qualität gute, quantitativ aber vielfach geringere Ernteerträge sowie für die Vergütung der gutlohnenden Wintergerichte und für die beginnende Roggenernte als gütig angehen werden muß, so dringend notwendig sind Niederschläge, wenn nicht Winterweizen und das Sommergetreide, das mehrfach bereits zur Notreise neigt, in ihrer Körnerbildung leben und die Hadfrucht und vor allem die Futterpflanzen nicht unheilbare Schäden davontragen sollen. Falls die Trockenheit noch in den letzten Wochen anhalten sollte, scheint die deutsche Landwirtschaft einer ähnlichen Zeit entgegenzugehen, wie in den Erntejahren 1893 und 1904, die sich durch mittlere und gute Körnererträge beim Wintergetreide gegenüber geringeren Erträgen vom Sommergetreide, besonders von Hafer, und durch schlechte Stroh- und Futtererträge auszeichneten und eine starke Reduktion des Viehfleischs zur Folge hatten. Es wäre dringend erwünscht, daß schon jetzt, sei es von den Genossenschaften, sei es von anderer Seite, Vorbehalte gegen eine Verkleinerung des Viehs getroffen würde. Für einen zweiten Schnitt der Futterpflanzen scheint wenig oder gar keine Hoffnung mehr zu sein.

Die Waldbrände in Nordamerika.

Die Flüchtlinge, die aus North Bay angekommen sind, erzählen furchtbare Leiden und Schreckensszenen. Zuerst bemerkt man am frühen Morgen fern am Horizont eine leichte schwarze Rauchwolke, aber so weit entfernt, daß man ihr keine rechte Bedeutung zumäße, da man in der dortigen Gegend an kleinere Waldbrände gewöhnt ist. Aber gegen Mittag verdunkelte sich der Horizont immer mehr und man bemerkte mit Schrecken, daß das Feuer sich näherte. Die Sonne verschwand hinter einer dichten Rauchwand. Eine Feuermauer von 30 Meilen Länge und 2 Meilen Breite kam heran, alles zerstörend, was auf ihrem Wege lag; darunter kleine Dörfer, wie Fishale, den Grubenort Delera, die Anstaltungen der Philadelphia-Gruben und der Southern Whittens-Bergwerke. Eine große Anzahl von Bergleuten hatten geglaubt, in den Schächten der Gruben Schutz vor dem Brande zu finden. Aber die Geshellholzer gerieten in Brand. Die Unglücklichen verbrannten bei lebendigem Leibe. 27 vollständig verbrannte Leichname wurden in den Grubenabteufen von Weidome gefunden. In einer anderen Grube, die durch Explosion vollständig zerstört war, fand man 30 Leichname. Von 300 Grubenarbeitern sind, wie man annimmt, hundertfünfzig in den Flammen umgekommen. Der Gesamtschaden wird auf über 30 Millionen geschätzt.

Humoristisches.

Sumo des Auslandes. Passagier: „Ich denke mir, Sie werden in Ihrer Seemannslaufbahn wohl oft mit knapper Not mit dem Leben davon gekommen sein?“ — Steuermann: „Das stimmt. Ich bin einmal beinahe ertrunken.“ — Steueremann: „Ich schlief in einer Badewanne ein und hatte vergessen den Kran zuzubringen.“ — Schlichter (zu einer alten Frau): „Warum kaufen Sie kein Schinkenfleisch mehr von mir?“ — Alte Frau: „Mit dem letzten, was ich gekauft habe, hätte ich meine Schuhe beschaffen können.“ — Schlichter: „Warum taten Sie es denn nicht?“ — Alte Frau: „Ich wollte es ja, aber die Nagel gingen nicht durch.“ — Mutter (nach viel Drängen): „Na, gut denn, wenn Sie darauf bestehen. Was soll ich denn spielen?“ — Gatte: „Was Sie wollen; wir wollen nur unsere Nachbarn ärgern.“

Immer im Beruf. Bahnhofsvorstand: „Ich muß Ihre Hilfe in Anspruch nehmen, Herr Doktor; das Essen schmeckt nicht, die Weife schmeckt nicht, Schmerzen in der Brust, in den Füßen... kurz, eine allgemeine Betriebsstörung!“

Ein Zeitkünd. Lehrer: „Wie kam Rain dazu, seinen Bruder zu erschlagen?“ — Der kleine Hans: „Er war durch die Schulndliteratur verdorben worden.“

Ein neuer Pastoratabak. Für Pastoren, die sich nicht daran gewöhnen können, zu rechter Zeit ja zu sagen, wird eine neue Pastorasung empfohlen. Ein starker Tabak, aber bekömmlich. Die neue Sorte heißt: Ja-to-bak.

Ich habe in den Zeitungen gelesen,“ fügte sie hinzu, „daß oft erwähnt wird, ein elegantes Damen-Publikum sei anwesend, und da bin ich selbst neugierig geworden.“

Rechtsanwalt Hartwig hatte doch einen Augenblick erstaunt ausgesehen, und er konnte sich auch nicht enthalten, zu bemerken: „Freilich, ein elegantes Damen-Publikum, das die Dinge im Sitzungssaale betrachtet, wie die Vorgänge auf einer Bühne. Aber...“

„Sie meinen also, daß es sich für mich nicht ziemt, dort zu erscheinen,“ unterbrach ihn Erna ungeduldig.

Ihm war bereits etwas eingefallen: „Das will ich nicht sagen, gnädiges Fräulein, denn ich bin fest überzeugt, daß Sie nicht die Neugier mancher moderner Tagesgröße treibt, Frau Themis in ihrem Walten zu belauschen, sondern aufrichtige Teilnahme für die angeklagte Frau Brandt; es liegen mir nur Zweifel auf, ob Plätze für Sie und Ihre Begleiterin, nicht wahr? noch zu beschaffen sein würden.“

Seine Zuhörerin war doch leicht errötet, als er von einer Begleiterin sprach, sie erwiderte hastig: „Natürlich, meine Gesellschafterin würde mich begleiten. Doch wenn keine Plätze mehr vorhanden sind...“

„Doch, doch,“ sagte Hartwig nun eifrig. „In einer der Logen, in welcher Sie vom Saale aus nicht gesehen werden können, sind noch einige Plätze vorhanden. Das trifft sich also vorzüglich. Und wenn gnädiges Fräulein wirklich den frühen Weg nicht scheuen wollten, so bin ich gern bereit, die Damen zu führen.“

„Meinen besten Dank, Herr Rechtsanwalt!“

Er lächelte die ihm dargebotene Hand und entfernte sich zufrieden. Diese stolze, bisher so unnahbare Schönheit hatte ihm ein gewisses Vertrauen bezeugt. In der Tat, er war mit sich zufrieden.

Die Gel...
acht der 28...
dem Streite...
Ein Gel...
bei einem Bol...
Schar Kinder...
den leicht ver...
Singers...
lagsabgeordnet...
Heimann zu C...
immung, daß...
eingegangener...
die Bestrebu...
endung finde...
und die...
höhe von 48...
nach waren die...
so glänzend, u...

Das Eis

Die Katast...
der gegenwärt...
Bahngleises au...
motivführer de...
stättige Fahrt...
hals, dann im...
Eis zur Ent...
normale Gesch...
motive auf de...
wurden aus d...
Wagen, darunt...
einander, ein...

ur Seite un...
auf dem Nach...
Kasse wurden...
der folgende...
mittelbar nach...
geweihtes G...
Beleuchtet zu...
Beleuchten zu...
lante feststell...
waren später...
schien sind zu...
hastig im War...
vorsprecher fin...
um die Namen...
der Verleitet...
chensoviel V...
regional blieb...
fort ins Wäld...

Erna We...
h von ihrer...
h, in welche...
Schwurgericht...
tem, mit geip...
dann dachte...
nachmals au...
Jewell, sie m...
lag viel Mittele...
bedeutete es...
teilt wird, i...
für deren Sch...

Der dunkl...
weist mit de...
am die große...
vergeblich mü...
der Menschen...
Wie grau...
die Angestellte...
zum Dien...
die Laternen...
gebilde ein ro...
Straßenbahnw...
die Polizeibea...
kommenstoß...
überfahren d...
zum der Attie...
Rinde, welche...
Zügelte in de...
und Arbeiterin...
früher bereit...

Noch fünf...
hater, schloß...
zum Frühstück...
war gern zeitl...
Doktoren erj...

Allerlei.

Die Geliebte erlöschte. In Offenbach hat in der Nacht der 28-jährige Schlosser Herr seine Geliebte nach kurzem Streite in einem Restaurantgarten erstochen.

Ein Gespann in eine Kinderstube gefahren. Bei einem Volksfeste in Hildesheim fuhr ein Gespann in eine Kinderstube. Ein Kind war sofort tot; ein zweites wurde hoffnungslos ins Krankenhaus gebracht, zwei andere wurden leicht verletzt.

Singers Vermächtnis. Der verstorbene Reichstagsabgeordnete Paul Singer hat die Genossen Bebel und Heimann zu Erben seines Nachlasses eingesetzt mit der Bestimmung, daß der nach Abzug verschiedener Legate und eingegangener Verpflichtungen verbleibende Vermögensrest für die Bestrebungen, denen er sein Leben gewidmet hat, Verwendung finde. Diese Auseinandersetzung ist nunmehr beendet und die beiden Genossen haben den Vermögensrest in Höhe von 48 054,87 Mk. der Parteikasse überwiesen. Hierdurch waren die Vermögensverhältnisse Singers durchaus nicht so glänzend, wie sie gewöhnlich dargestellt wurden.

Das Eisenbahnunglück bei Müllheim i. B.

Die Katastrophe ereignete sich an einer Stelle, an welcher gegenwärtig Bauarbeiten und die Unterführung eines Bahnhofs ausgeführt werden. Es scheint, daß der Lokomotivführer des Zuges 39 das Warnungssignal „Vorwärtige Fahrt“ an der Baustelle nicht früh genug gesehen hat, dann im letzten Augenblick Gegenstand gab und so den Stützpunkt zur Entgleisung brachte. Im übrigen hatte der Zug normale Geschwindigkeit. Gleichwohl blieb nur die Lokomotive auf dem Gleis stehen: sämtliche anderen Wagen wurden aus dem Gleis herausgeschleudert. Die drei ersten Wagen, darunter zwei Wagen 1. Klasse, schoben sich vollständig ineinander, ein Wagen 1. und einer 2. Klasse fielen links

Vom Heringsfang sind in Leer bereits mehrere Logger mit gutem Ergebnis zurückgekehrt; einige hatten 500 bis 600 Tonnen gefangen. In Emden ist bislang erst einer mit 350 Tonnen eingetroffen. Im Laufe dieser Woche wird frische Zufuhr erwartet.

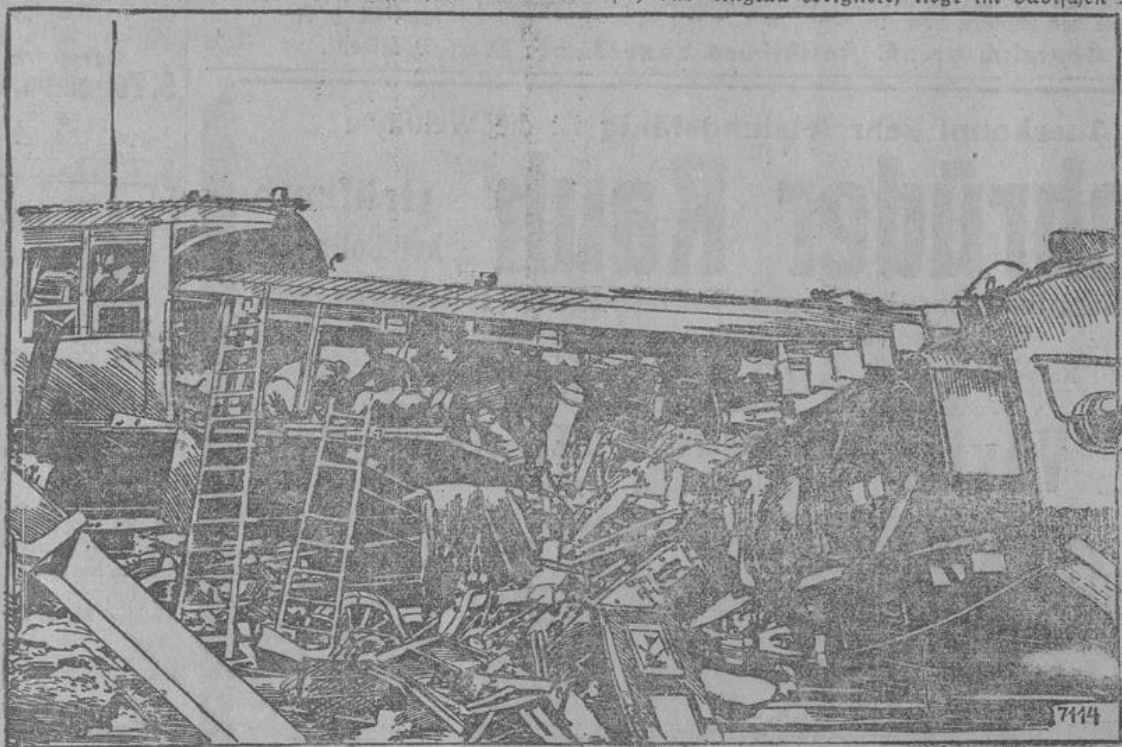
In Ostfriesland ist nach wochenlanger Dürre Regen gefallen. Das draußen weidende Vieh mußte während der Trockenperiode täglich zweimal getränkt werden, da alle Gräben und Dohben ausgetrocknet waren. Strichweise sind die Weiden grau. Selbstverständlich stehen indessen die Feld- und Gartenfrüchte gar nicht schlecht und ihr Aussehen bestätigt eine ostfriesische Bauernregel, daß trodene Jahre im allgemeinen gute Jahre sind.

Verhaftung eines gefährlichen Brandstifters. Die Kriminalpolizei in Hamburg verhaftete den 1880 in Hamburg geborenen Dienstknecht Karl Schubert, der seit zwei Jahren über 20 Brandstiftungen in den Elbgemeinden verurteilt, bei denen 29 Gebäude eingestürzt wurden und zwei hochbetagte Eheleute, Branddorf, in den Flammen umkamen. Schubert ist geständig. Schon als zwölfjähriger

transportiert, sie erlitten meist schwere Gliederbrüche und innere Verletzungen, die Leichtverletzten wurden vorläufig in den Wartezimmern des Bahnhofs auf die Bänke gesetzt und gelegt, wo ihnen von der Müllheimer Sanitätskommission, der Feuerwehr und einem militärischen Sanitätskorps, die rasch zur Stelle waren, Notverbände angelegt wurden. Auch die Müllheimer Ärzte und die Mediziner der benachbarten Orte fanden sich schnell ein. Aus Basel traf eine Viertelstunde nach dem Unglück ein Sanitätszug mit Ärzten und Pflegepersonal ein. Die Zugangsstraße zum Müllheimer Bahnhof war dicht von den aufgeregten Bewohnern der Stadt besetzt, der ganze Fußpark von Müllheim ist mit dem Transport der Verwundeten und mit der Heranschaffung von Hilfskräften besetzt.

Die Stadt Müllheim, wo sich das Unglück ereignete, liegt im badischen Kreise Lörrach und hat 3200 Einwohner. Sie liegt an den Linien Heidelberg-Basel der badischen Staatsbahnen und Müllheim-Müllhausen im Elß der elß-lothringischen Eisenbahnen.

Ein Augenzeuger, der im dritten Wagen des Zuges fuhr, bemerkte im Moment des Unglücks nur eine furchtbare Erschütterung und sah dann, wie sich das Wagengestänge senkte und die Wände sich zusammenstießen, zwischen denen die Reisenden vor seinen Augen zerquetscht wurden, während er wie durch ein Wunder unverletzt blieb. Der Vorgang habe sich in unglaublich kurzer Zeit abgespielt. Die meisten der Toten sind unter den Passagieren 2. Klasse. Der erste der zertrümmerten Wagen führte nur Abteile der 2. Klasse, von deren Insassen fast niemand mit dem Leben davongekommen ist. Rettungsarbeiten bieten enorme Schwierigkeiten, da das Material einen einzigen unentwirrbaren Klumpen bildet. Die Trümmer mühten durch zwei Lokomotiven auseinandergerissen werden. Man vermutet, daß noch mehr Opfer unter ihnen liegen.



An der Stätte der Müllheimer Katastrophe.

von Seite und stürzten gegen einen Müllhaufener Zug, der auf dem Nachbargleis hielt, zwei nachfolgende Wagen 3. Klasse wurden ebenfalls ineinander geschoben. Der dem Tender folgende Gepäckwagen fiel rechts aus dem Gleis. Unmittelbar nach dem Unglück hörte man laute Silber- und Messingklänge aus den dichtbesetzten Koupés. Die Arbeiter und alle Bahnbeamten bemühten sich sofort, den Verletzten zu Hilfe zu eilen. Schon nach wenigen Minuten konnte festgestellt werden, daß neun Personen getötet worden waren. Später entdeckte man noch fünf weitere Leichen. Die Leichen sind zum Teil entsetzlich verstümmelt, sie wurden vorläufig im Wartesaal 2. Klasse aufbewahrt. Beim Stationsvorsteher sind Hunderte von Telegrammen eingelaufen, die um die Namen der Toten und Verletzten bitten. Die Zahl der Verletzten ist nach der vorläufigen Feststellung gegen 20, ebenfalls Reisende sind leichter verletzt. Das Eisenbahnpersonal blieb unverletzt. Die Schwerverwundeten wurden sofort ins Müllheimer Hospital und ins Garnisonlazarett

transportiert, sie erlitten meist schwere Gliederbrüche und innere Verletzungen, die Leichtverletzten wurden vorläufig in den Wartezimmern des Bahnhofs auf die Bänke gesetzt und gelegt, wo ihnen von der Müllheimer Sanitätskommission, der Feuerwehr und einem militärischen Sanitätskorps, die rasch zur Stelle waren, Notverbände angelegt wurden. Auch die Müllheimer Ärzte und die Mediziner der benachbarten Orte fanden sich schnell ein. Aus Basel traf eine Viertelstunde nach dem Unglück ein Sanitätszug mit Ärzten und Pflegepersonal ein. Die Zugangsstraße zum Müllheimer Bahnhof war dicht von den aufgeregten Bewohnern der Stadt besetzt, der ganze Fußpark von Müllheim ist mit dem Transport der Verwundeten und mit der Heranschaffung von Hilfskräften besetzt.

Erna Weener ruhte bereits auf ihrem Lager, als sie sich von ihrer Gesellschafterin die letzte Zeitung geben ließ, in welcher ein großer Teil des Berichtes über die Schwurgerichts-Verhandlung abgedruckt war. Ganz langsam, mit gespannter Aufmerksamkeit las sie die Zeilen. Dann dachte sie eine Zeit lang angestrengt nach, schaute nochmals auf die Zeitung und flüsterte dann: „Kein Zweifel, sie muß verurteilt werden!“ In den Worten lag viel Mitleid, aber doch auch eine gewisse Sicherheit. Bedeutete es etwa: Wenn Frau Hertha Brandt verurteilt wird, kann sich Dr. Rothar Haller nicht mehr für deren Schwester Alice Weidenfeld interessieren?

Der dunkle Januarmorgen rang noch immer verweilt mit dem lichten Tag. Die Morgennebel in und um die große Stadt waren so dicht, daß die Sonne sich gar nicht zu zeigen vermochte, einen Einblick in das Tun und Lassen der Menschen zu gewinnen. Wie graue Schatten huschten die Schulkinder und die Angestellten der Bureaus und Kontore dahin, die zum Dienst begaben, an den Wagen waren noch die Laternen angezündet, und trotzdem klang alle Aufmerksamkeit ein raubtes: Hallo, Vorwärts! Die Führer der Straßenbahnwagen klingelten mit verdoppelter Kraft, und die Polizeibeamten wendeten alle Mühe auf, einen Zusammenstoß zwischen den einzelnen Gefährten oder ein Überfahren der Kinder zu verhindern. Von dem Tor zum Aktien-Gesellschaft „Romet“ ertlang die scharfe Klode, welche die achte Morgenstunde, den Beginn der Tätigkeit in den weiten Kontoren, verkündigte. Arbeiter und Arbeiterinnen waren teils eine, teils zwei Stunden früher bereits erschienen.

Noch fünf Minuten, und Peter Stöppner, der Türhüter, schloß die Eingangstür und setzte sich behaglich zum Frühstück, das ihm seine Frau zutrug, nieder. Er war ganz fertig, denn, wenn nachher die Herren Direktoren erschienen, hieß es bald: Stöppner hier!

Stöppner da! und für ein ruhiges Essen und Trinken blieb keine Zeit übrig.

Der Alte schnitt sich ein Stück Wurst ab, trank nach kurzem Liebäugeln mit der vertrauten Flasche einen herzhaften Schluck und schob sie dann nedisch seiner Frau zu, die entrüstet „das Höllezeug“ zurückerhielt.

„Ich meinte, Mutter, Du solltest eins trinken, damit Dir das viele Sprechen von heute nacht nicht schadet!“ brummte Stöppner.

Frau Stöppner schaute ihn aus ihren geschiedten Augen schief an: „Vieles Sprechen? Du schließt doch wie ein Marmeladier hinten im Lehnstuhl. Wurst ja gar nicht was zu kriegen, als die Herrschaften gehen wollten.“

„Aber den Anfang von der Geschichte habe ich doch gehört“, versetzte er; „darnach bin ich ja glücklicherweise eingeduckelt!“

„Also! dann sprich so was nicht!“ Frau Sophie war nicht unfreundlich, aber auffallend kurz diesen Morgen, sie dachte an anderes, als an Mann und Frühstück, und Peter merkte das ohne Schwierigkeiten.

„Wie viel sie wohl kriegen wird?“ meinte er daher bedenklich.

„Nichts sollte sie haben!“ war die nachdrückliche Antwort.

„Was?“ Und Peter Stöppner schlug erstaunt auf den Tisch. „Soll'n die Bornehmen denn immer so davon kommen? Oder denkst Du, weil der Herr Doktor mit Deiner früheren Kleinen so geplatzt hat, da...“

„Den Mund sollst Du halten!“ fuhr sie ihn unwirsch an.

Und schon ging sie hinaus, während ihr Mann sie noch ganz überaus anstarrte. Verflucht, so war seine Sophie ja überhaupt noch nicht gewesen! Und um seinen entsetzten inneren Menschen zu beruhigen, schnitt Stöppner sich ein neues Stück Wurst ab und trank ein zweites Glas Korn.

Knabe hat Schubert Feuer angelegt, wegen dessen ein anderer Knabe unschuldig bestraft worden ist. Auf die Ermittlung des Brandstifters waren insgesamt 3500 Mark Belohnung ausgesetzt.

Tod beim Turnen. Beim Aufschwung auf ein Red, unter dem ein Strid quer durchgezogen war, glitt in Rübennau ein 18-jähriger Burche mit den Händen ab und fiel mit dem Hals auf das Seil, das ihn ermüdete. Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Schwere Gewitter. In Quellenreuth scheuten bei einem Blitzschlag die Pferde eines Wagens. Eine Bauersfrau stürzte vom Wagen und blieb sofort liegen. Die Scheune, vor der der Wagen gehalten hatte, wurde wenige Stunden darauf vom Blitz getroffen und mit sämtlichen Erntevorräten eingeschert.

Schredlicher Selbstmord eines Soldaten. Der Leibgrenadier Böttner reiste von seiner Garnison Karlsruhe nach Mannheim, schlich sich in eine Badeanstalt und versuchte, die Röhren zu plündern. Er wurde aber dabei ertappt und zur Schloßwache gebracht. Hier stürzte er sich in sein eigenes Seitengewehr, das ihm auf dem Rücken wieder heraustrat. Böttner verletzte sich tödlich.

Schweres Unglück bei einem Bahnbau. Beim Bau der Wendelsteinbahn in Oberbayern stürzte von der Station Mibi die Maschine eines Materialzuges in die dreißig Meter hohe Böschung hinab. Ein Arbeiter wurde getötet, 9 weitere kamen wie durch ein Wunder mit dem bloßen Schreden davon.

Das Testament eines Sonderlings. In Stern, in der Nähe von Prag, starb der ehemalige Professor der Berliner Malerakademie, Fröhlich. Er war ein leidenschaftlicher Antiquitätenjäger, der sich besonders für Urnen aus der hebräischen Zeit interessierte. Fröhlich vermachte seine sämtlichen Sammlungen dem Museum in Jungbunzlau. In seinem Testament verfügte er, daß sein Kopf und seine Hände vom Körper abgetrennt werden und der Rumpf nach Chemnitz zur Einäscherung übergeführt werde. Sein Wunsch wurde erfüllt.

Vier Kinder erstickt. In dem Dorfe Follis in Frankreich brach in dem Hause des Maurers Chevier, während dieser mit seiner Frau einer Theateraufführung beiwohnte, Feuer aus. Die vier Kinder des Ehepaares, die allein zurückgeblieben waren, erstickten.

Stiftungen in England. Nicht nur Amerika hat Multimillionäre, die ungeheure Summen für wohltätige Zwecke stiften, sondern auch Großbritannien hat wohlthätig gestimmte Persönlichkeiten aufzuweisen. Einer der hervorragendsten dürfte Lord Iveagh sein, der Besitzer der berühmten Guinnessbrauerei in Dublin, die vielleicht die größte der ganzen Welt ist. Erst vor einigen Tagen, gelegentlich der Anwesenheit des Königs in Irland, überwies Lord Iveagh ihm eine Summe von einer Million Mark zur Verteilung an Dubliner Wohltätigkeitsanstalten. Insgesamt dürfte Lord Iveagh wohl schon an die vierzig Millionen Mark zu wohltätigen Zwecken hergegeben haben.

Die Venus von Ostia. Aus Rom wird berichtet: Bei den von Prof. Dante Vaglieri geleiteten Ausgrabungen von Ostia ist ein außerordentlich bedeutender Fund geblüht: unter den Schuttmaffen des Sivoletums des alten römischen Theaters fand man eine ausgezeichnete erhaltene große Venusstatue aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert. Die prächtige Arbeit, die sehr gut erhalten ist, zeigt eine überraschende Verwandtschaft mit der berühmten Venus von Arles, die dem Braxiteles zugeschrieben wird. Nachdem Professor Vaglieri die neu aufgefundenen Venus genau untersucht hat, spricht er jetzt die Überzeugung aus, daß das Bildwerk eine außerordentlich glückliche und erstklassige Kopie nach einem Werke des Braxiteles ist, das verschollen ist. Wahrscheinlich ist das Originalwerk von einem trojanischen Bildhauer kopiert worden.

Cholera an Bord eines deutschen Dampfers. Nach einer London-Meldung aus Malta ist der deutsche Dampfer „Sisypia“, dem wegen Choleraverdachts die Einfahrt in den Hafen verweigert wurde, mit Seilmitteln versehen wieder in See gegangen.

Ein moderner Turmbau zu Babel. In einer Verammlung der Hausbesitzer des Staates Newyork wurde bekannt gegeben, daß die Pläne für die Erbauung eines neuen Wolkenkräfers fertig gestellt sind, der 100 Etagen aufweisen und eine Höhe von ungefähr 364 Meter erreichen wird.

Bei einer Grubenexplosion 22 Bergleute umgekommen. In den pennsylvanischen Rastaden-Kohlenbergwerk von Silesville hat sich eine Explosion ereignet, der 22 Bergleute vom Oxyer Tien. Bisher hat man 17 Leichen zu Tage gefördert.

Stolz. Frau Regierungsrat Huber (zum Gatten): „Rarl, steh' auf, es ist Zeit zum Regieren!“

Frau Sophie hantierte in der Küche inzwischen ziemlich trübselig umher. Herr Gott, was wollte das werden, was war das für eine Welt. Sie kannte ja diese ganzen trübseligen Verhältnisse besser, wie irgend einer, war sie doch bei der jungen Frau Brandt, die sie als Amme ihrer jüngeren Schwester natürlich von Kindheit auf gekannt hatte, wiederholt zur Aushilfe, mitunter Wochen lang, im Brandtschen Haushalt tätig gewesen. Und dieser faulen, ewig stillen Frau sollte sie nun nicht zu Hilfe kommen dürfen, des Schlingels, ihres Bruders wegen? Nur weil die Frau Konfult für ihren Herrn Sohn eine Vorliebe ohne Grenzen hatte? Was hatte Gregor Brandt seine Frau nicht tyrannisiert, die immer wieder für ihren gesprochen? Zu viel konnte es am Ende auch werden! Wenn nur die Herren bei Gericht alles wüßten? Sie glaubte ja überhaupt nicht, daß Frau Hertha gegen ihren Mann die Hand erhoben hatte! Wenn sie sich nur aussprechen konnte, so recht aus vollem Herzen! War denn selbst der kluge, geschiedte Dr. Haller mit einem Male blind geworden, blind wie ihr Mann, der Peter, dieser Esel! Nun, er war sonst ein guter Mann, aber... in solchen Dingen?

Sophie Stöppner hielt sich selbst nochmals vor, was sie in der Nacht vor „ihrem Mädchlein“ gesagt, damit die, die auch so wenig, so blutwenig vom Leben gehabt, es hören sollte! Und der Herr Doktor hatte ihr beinahe den Mund verboten! Was sollte sie tun, was anfangen? Besam die arme Frau Brandt eine schwere Strafe, so hätte sie, das war ihre Pein, keine ruhige Stunde im Leben mehr. Aber dem Doktor wollte sie dann, mit allem Respekt, die Wahrheit sagen...

Da schellte die Türklingel, hastig, scharf, wie von ungeduldiger Hand gezogen; und dann noch einmal, zweimal, dreimal.

(Fortsetzung folgt.)

Die Firma Krupp.

Eine Uebersicht über das Riesenunternehmen der Firma Krupp, Alt.-Ges. zu Essen, gibt der zweite Teil des Jahresberichts der Handelskammer für den Bezirk Essen. Die Firma Krupp umfaßt zurzeit die Gießerei in Essen mit drei Schmelzplätzen, mehrere Kesselbauwerke, zahlreiche Eisen- und Stahlwerke in Deutschland und Beteiligung an solchen in Nordspanien, die mittelhessischen Hüttenwerke, eine Kessel- und Maschinenfabrik in Rotterdam, die Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen, das Stahlwerk in Aachen, das Grusonwerk in Magdeburg und die Germania-Werke in Kiel. Auf der Gießerei in Essen wurden im Jahre 1910 in den 60 Betrieben etwa 7500 Werkzeugmaschinen und Arbeitsmaschinen in Tätigkeit, 19 Walzwerke, 170 Dampfmaschinen, 128 hydraulische Pressen, 435 Dampfessel, 554 Dampfmaschinen und 2955 Elektromotoren. Die Netto-Produktion aus den eigenen Betrieben betrug im Jahre 1910 insgesamt 2 474 326 Tonnen, der Gesamtverbrauch der Kruppischen Werke, soweit sie von Essen versorgt wurden, 2 920 179 Tonnen. Der Gesamtverbrauch im Jahre 1910 mit 17 031 319 Kubikmetern erreichte nahezu den Wasserverbrauch der Stadt Bochum. Das Gaswerk der Gießerei liefert die für die Produktion nach der 11. Stelle unter den Gasanlagen des deutschen Reiches ein. Das Telegraphenwerk der Gießerei liefert die 22 Stationen mit 90 Kilometer Leitung. Der telegraphische Verkehr zwischen dem Telegraphenamt Essen und der Fabrik belief sich im Jahre 1909/10 auf 26 500 abgegebene und angekommene Depeschen. Das Fernsprechnetz umfaßte am 1. Januar 1910 626 Anschlüsse. Täglich finden im Durchschnitt 8000—9000 Telefongespräche statt. Nach der Aufnahme vom 1. Mai 1911 betrug die Gesamtzahl der auf den Kruppischen Werken beschäftigten Personen einschließlich 8023 Beamten 69 292. Davon entfielen auf die Gießerei 37 494, auf die Friedrich-Alfred-Hütte 6168. Der durchschnittliche Tageslohn, der im Jahre 1910 noch 1,33 Mark betrug, belief sich im Jahre 1910 auf 5,51 Mark gegen 5,44 Mark im Jahre 1909 und 5,35 Mark im Jahre 1908.

Wie man sich bei Eisenbahn-Katastrophen verhält.

Das schreckliche Eisenbahnunglück von Mühlheim verleiht einer im Strand Magazine veröffentlichten Betrachtung ein besonderes Interesse: der Verfasser der Untersuchung hat bei einer Reihe von Fachleuten und Reisenden eine Umfrage veranstaltet, um festzustellen, wie man sich bei einem eintretenden Eisenbahnunglück zu verhalten hat, um die Gefahr zu verringern und das Leben zu retten. Bei den meisten Katastrophen, bei denen Menschenleben zu beklagen gewesen sind, hat die spätere Untersuchung der zerschmetterten Wagen gezeigt, daß bei Zusammenstoßen oder plötzlichen Erschütterungen in der Regel der untere Teil des Kupees die größten Verwundungen zeigt. Die meisten Reisenden, die von dem Unglück betroffen wurden und doch mit dem Leben davonkamen, haben schwere Beinverwundungen und Schenkelbrüche erlitten. Das erklärt sich daraus, daß die Sitzbänke sich bei plötzlichen Stößen zusammenschieben. Diese oft beobachtete Tatsache stimmt auch mit den Erfahrungen eines Reisenden überein, dem das Schicksal es bestimmte, von nicht weniger als drei schweren Eisenbahnkatastrophen betroffen zu werden. „Ich habe dabei erfahren müssen“, so schreibt der betreffende Herr, „daß die am meisten gefährdete Zone des Kupees das untere Drittel des Abteils ist. Bei dem ersten Zusammenstoß trug ich auch Beinverletzungen davon. Beim zweiten Mal vermochte ich mich kurz entschlossen durch einen Sprung in das Gepäcknetz zu retten und kam ohne Verletzungen davon, während meine drei Reisegefährten recht schlimme Verwundungen erlitten. Mein drittes Erlebnis war ziemlich ungewöhnlicher Natur. Ich reiste in einem deutschen Eisenbahnzuge, und plötzlich hatte ich das Gefühl, daß der Zug von den Schienen gerutscht, also entgleist sei. Mit einem Ruck sprang ich in demselben Augenblick auf in das Gepäcknetz; zu gleicher Zeit erfolgte ein so heftiger Stoß, daß das Dach des Wagens in die Luft geschleudert wurde. Im Gepäcknetz festgefaßt, verlor ich das Bewußtsein; hier lag ich auch noch, als ich wieder zu mir kam, aber

meine Methode hatte sich bewährt: ich hatte keine einzige schwere Verletzung davongetragen.“ Doch der Verallgemeinerung dieser Ansicht widerspricht ein Ingenieur, der viel reist und sich besonders mit den Gefahren der Eisenbahn beschäftigt. Er vertritt den gegenteiligen Standpunkt, ja er rät dem Reisenden, sich in den Augenblicken unmittelbarer Gefahr flach auf den Boden des Kupees zu werfen und dabei zu versuchen, unter den Sitzbänken Schutz zu finden. Im Augenblick der Katastrophe wird das Kupee gewöhnlich zertrümmert, die beiden Sitzbänke werden auseinandergeklappt, aber gerade dadurch bilden sie eine Art Brücke, die fast immer genügend Widerstand zeigt, um Schutz zu bieten. Auf diese Weise habe ich schon Hunderten von Reisenden, die das Unglück hatten, an einer Eisenbahnkatastrophe teilzunehmen und die dann unter den Sitzbänken Schutz suchten, ihr Leben gerettet.“ Aber auch dieser Ratsschlag bleibt nicht unwiderprochen, und eine ganze Reihe von Reisenden vertreten die Anschauung, es sei das Beste, im Augenblicke der Gefahr aus dem Zuge zu springen. In der Tat kennt die Chronik der Eisenbahnunfälle eine ganze Reihe von Beispielen, bei denen sich Lokomotivführer und Heizer dadurch retteten, daß sie im letzten Augenblicke vom Zuge sprangen. Aber zu einem Sprung aus einem dahinsausenden Schnellzuge gehört mehr Mut und Geschicklichkeit als zu einem Sprung aus einer langsam dahinschreitenden Straßenbahn, und nur wenige Reisende werden zu diesem Rettungsmittel greifen können, das in seiner Ausführung eine Todesgefahr in sich schließt. Denn man kann aus einem Zuge nicht einfach mit den Füßen nach unten in der Fahrtrichtung abpringen, wie etwa bei einer Straßenbahn, weil man bei dem furchtbaren Anprall auf die Erde wieder emporgeschleudert wird und dann, nach einem unfreiwilligen Salto mortale, in den meisten Fällen mit gebrochenen Beinen benimmungslos, wenn nicht gar tot, liegen bleibt. Der Sprung aus dem Zuge ist eher ein flaches Sichfallenlassen, wobei man den Körper, den Rücken dem Boden zugewandt, möglichst horizontal halten muß, um die Wucht des Anpralls nicht auf einzelne Glieder zu konzentrieren, sondern möglichst auf die ganze Rückseite des Körpers zu verteilen. Zu einer solchen Prozedur, die nicht nur Mut und Todesverachtung, sondern turnerische Gewandtheit voraussetzt, ist bei einer Eisenbahnkatastrophe in der Regel keine Zeit, bricht das Unheil doch mit Sekunden-schnelle herein und ohne daß der Reisende vorher viel davon ahnen kann. Eines aber haben die genauen Untersuchungen früherer Katastrophen gezeigt: daß ein großer Teil der Todesfälle und der schweren Verwundungen einfach durch den plötzlichen unwiderstehlichen Stoß hervorgerufen wird, der den nichtsahnenden Reisenden mit furchtbarer Gewalt gegen die Wände des Kupees schleudert. Daher kann ein englischer Fachmann auch sagen, daß es im Falle eines Eisenbahnunglücks das Beste ist, fest auf seinem Platze zu bleiben und die ganze Muskelkraft darauf zu konzentrieren, dem Stoße zu widerstehen, der einen vom Sitze schleudern will. „Ich habe mehrere Eisenbahnkatastrophen erleben müssen und dabei gefunden, daß die beste Rettungsmöglichkeit darin besteht, sich an den Armschleifen festzuhalten, die in den meisten Eisenbahnwagen neben den Türen angebracht sind. Man gewinnt dadurch Möglichkeit, sich auf seinem Platze festzuhalten, während die anderen, die zu diesem Mittel nicht greifen, durch den Stoß mit aller Wucht an die gegenüberliegende Wand geschleudert werden und die furchtbarsten Verletzungen erleiden, wenn nicht gar den Tod.“ Wie sehr sich diese Meinungen auch widersprechen, eines hat die Erfahrung bisher bestätigt: das beste Vorbeugungsmittel gegen die Folgen eines Eisenbahnunglücks besteht doch darin, seinen Platz möglichst im mittleren Wagen des Zuges zu nehmen. Bei allen Katastrophen ist es fast immer der mittlere Wagen, der mit dem geringsten Schaden davonkommt. Wie man im übrigen auch über die verschiedenen Ratsschläge der Veteranen der Eisenbahnkatastrophen denken

mag, die Ausführung der Ratsschläge wird in den meisten Fällen daran scheitern, daß der Reisende von der Katastrophe überrascht wird und keine Zeit mehr zu Vorbereitungen hat. Und darum ist es auch merkwürdig, daß noch keine Eisenbahnbehörde der Welt dazu übergegangen ist, die Personenwagen mit einer Alarmvorrichtung zu versehen. Es würde sich leicht durchführen lassen, in allen Abteilen mit Gloden ausgerüstete Alarmanlagen anzubringen, die von der Lokomotive im Augenblick der Gefahr durch einen einfachen Handdruck in Tätigkeit gesetzt werden könnten. Ja der englische Fachmann geht noch weiter und will durch diese Alarmanlagen die Reisenden auch noch davon verständigen, ob die größte Gefahr von der rechten oder von der linken Seite zu erwarten ist, damit die Insassen der Kupees sich, wenn möglich, noch auf die weniger gefährdete Seite flüchten können.

Wer sind die reichsten Leute der Welt?

Die märchenhaften Schilderungen von dem Reichtum der amerikanischen Willardäre können mit der Zeit den Eindruck erwecken, als ob die Kapitalanhäufung der berühmten Dollarherrscher die europäischen Vermögen längst hinter sich gelassen haben. Daß das Gegenteil der Fall ist, beweist J. R. Marcolson im Munsey Magazine in einer fesselnden Untersuchung, die sich mit den Kapitalanhäufungen in den Händen einzelner Familien beschäftigt. Weder Carnegie noch Pierpont Morgan, ja selbst nicht Rockefeller, der Vetreumkönig, können mit dem Reichtum wetteifern, den das Haus Rothschild sein eigen nennt. Trotz der amerikanischen Willardäre sind die Rothschilds immer noch die reichsten Leute der Welt, ja ihr Vermögen beläuft sich auf rund 8 Milliarden Mark, ist also viermal so groß als der Reichtum, den man Rockefeller zuschreibt, und sechsmal so groß wie das Vermögen der Familie Astor. Wenn man eine Verzinsung von nur 4 Prozent annimmt, würde die Familie Rothschild eine Jahresrente von 320 Millionen Mark beziehen, aber diese Zahlen sind viel zu niedrig gegriffen, weil weit mehr der größte Teil des Kapitals arbeitet und eine viel höhere Verzinsung bringt. Keine andere millionenbesessene Familie Europas kann auch nur entfernt einen Vergleich mit diesen Zahlen aufnehmen. Dabei ist es ein Irrtum, anzunehmen, daß die Rothschilds nur oder in erster Linie Bankiers sind. In Wirklichkeit zählen sie zu den mächtigsten Großkaufleuten und Industriellen der Welt. In Frankreich besitzen die Rothschilds gewaltige Baumwollspinnereien, in Sheffield Stahlfabriken, die jährlich Millionen von Menschen hervorbringen. In Samaria verfügen sie über große Plantagen, aus ihren eigenen riesigen Wäldern in Brasilien gewinnen sie Gummi, in Persien sind große Teppichfabriken, Seiden- und Damastwebereien ihr Eigentum und in Spanien gehören ihnen ausgedehnte Bleibergwerke. Aber die Zahl der industriellen und großen kaufmännischen Unternehmungen ist damit noch keineswegs erschöpft, denn in dem ausgedehnten Holzhandel Sibiriens spielen die Rothschilds eine Hauptrolle, in Südafrika betreiben sie Goldminen, in Australien sind sie die Eigentümer ganzer Städte und in einem Duzend von anderer Großstädten Europas nennen sie eine Menge von Häusern und ausgedehnten Grundbesitz ihr eigen.

Eine schwimmende Regierung.

Die fürchterliche Hitzwelle, die gegenwärtig Amerika in ein Gefegfeuer verwandelt, hat den Präsidenten der Vereinigten Staaten in die Flucht getrieben: seit einer Woche wohnt Herr Taft auf der „Manflow“, die nahe der Küste im Meere umherkreuzt. Durch drahtlose Telegraphie wird eine ununterbrochene Verbindung mit den Staatsämtern in Washington aufrecht erhalten, und alle Minister, deren Anwesenheit in der Bundeshauptstadt nicht gerade unbedingt erforderlich ist, haben sich beeilt, sich um den von der Sommerhitze bedrängten Präsidenten zu scharen, und erledigen ebenfalls auf drahtlosem Wege von der Manflow aus ihre Ressortgeschäfte. Auf der Kommandobrücke der Manflow hat Taft nun auch, von eisgekühlten Limonadenbeglänzt, flaniert und in Hemdsärmeln den neuen Handelsvertrag mit Kanada unterschrieben. Wenn die Hitzwelle noch länger andauert, so vermutet der „Gaulois“, wird der zum 1. August einberufene Kongress nicht in Washington, sondern an Bord der Manflow zusammentreten. Dann vereinen die Plänen der Nacht auf sich die gesamte Regierung der Vereinigten Staaten, sowohl die exekutive als auch die Gesetzgeber und die Regierung Amerikas liegt auf dem Meere.

Die Taufe der „Schwalbe.“

Eine heitere Geschichte von Ernst Konrad.

(Nachdruck verboten.)
Albert Senftner hatte auch für dieses Jahr wieder den großen See gepachtet. Na, was man in Petersburg so „groß“ nannte, denn diese Landstrichen hatten von wahrhaft gewaltigen Wasserflächen keine Ahnung, und so schien ihnen jeder Teich „groß“. Aber in diesem Teich steckten eine Menge Fische, und um sich an denen zu bedienen, konnten, nannten Senftner sämtliche Fischliebhaber des Ortes und der Umgegend ihren lieben Freund. Der Angelpost wurde nirgends so intensiv betrieben wie in Petersburg, und nur eines bereite die Leute den Leuten Unbehagen: daß sie nämlich die Mitte des Teiches nicht erreichen konnten, die als ganz besonders fischreich galt.
Aber auch hier mußte Senftner Rat. Er erstand für billiges Geld einen alten Angelfisch, den er in den Teich setzte. Es war ein jammervoller alter Kasten, der bereit Wasser schöpfte, daß jede Fahrt mit ihm sich lebensgefährlich gestaltet haben würde. Also mußte das Fahrzeug wieder an Land bugsiert werden. Sollte es nun dort liegenbleiben, bis es auseinanderfiel, und die Planken gerade noch zu Brennholz taugten? Das wollte Senftner nicht in den Sinn, und so dachte er einen ebenso gewaltigen wie kostspieligen Plan. Er fuhr nach der nächsten Seehafenstadt, unterhandelte mit einem veritablen Bootsbauer, und das Ergebnis war, daß der Petersburger alte Kasten eines Tages abgeholt und im Güterwagen verfrachtet wurde.
Nach einigen Wochen war das große Werk gelungen: der Kasten lag in neuem Gewand wieder in der Station, angestrichen von jedem Mann, denn er war nicht wiederzuerkennen, so fein wurde er restauriert. Senftner war ganz zufrieden mit dem Ergebnis und beschloß, den Petersburger einmal auf dieses Ergebnis und beschloß, ein solches Schiff eigentümlich vom Stapel gelassen werde. Mit all den Fischen, die dabei zur Anwendung gelangen, war er zwar nicht vertraut, aber da würde er seinen Freund Forstberg aus Potsdam einladen, der hatte schon mehrere solchen Chosen beigegeben, und zwar nicht nur auf der Havel und Spree, sondern sogar auch in Hamburg auf der Elbe. Der mußte somit Bescheid wissen.
Also ein Brief an Forstberg! Der antwortete nicht erst, sondern traf zwei Tage später persönlich ein, um an der Erledigung der gewaltigen Frage mit tatig zu sein. Ueber das Äußere des Kastens war er ganz entzückt.
„Weißt du“, erklärte er, „diesen Stapellauf gestalte ich zu einem Ereignis für Petersburg. Das bishige Stapellaufen allein tut's aber nicht. Das ist beinahe was Nebenachtliches, denn wenn man's geschickt anstellt, rußt das Schiff fast von selbst ins Wasser. Die Hauptsache ist seine Taufe.“
„Aha, die Taufe“, rief Senftner, die hatte ich wirklich vergessen. Kannst du denn aber so was auch seemannsgerecht vornehmen?“
„Na, Kunststück“, renommierte Forstberg, „ich habe mich schon darüber gewundert, daß ich nicht zu jeder Schiffslaufe eine Einladung erhalte. Aber ich rechne bestimmt darauf, daß ich die Zeremonie das nächste Mal selbst vornehmen werde. Wahrscheinlich beim neuen im Bau befindlichen Dreadnought oder beim nächsten Unterseeboot.“
Senftner staunte gewaltig. Was hatte doch dieser Forstberg für Beziehungen zur Marine. Ein Glück, daß er sich gerade an den gewendet hatte, der würde den Petersburger sicher ein Schauspiel vor Augen führen, wie es noch keiner erlebt hatte. „Bleibt nur übrig“, fuhr Forstberg in belehrendem Tone fort, „uns über den Namen zu einigen, den das Schiff erhalten soll.“
„Um“, meinte Senftner, „n Namen auch noch?“
„Aber, lieber Freund“, Forstberg tat ordentlich entsetzt, „das ist ja die Hauptsache. Bei der Taufe erhält doch jedes Kind einen Namen, also muß dem Schiffe erst recht einer beigelegt werden.“
„Na, denn gut“, stimmte Senftner zu, „sagen wir doch „Karl“ oder „Ulrich“. Das klingt doch beides schon.“
„Aber Mensch!“ Forstberg wollte sich vor Entsetzen eines seiner wenigen Haare ausraufen. „Du redest ja Unfinn: „Karl“, „Ulrich“ — lachhaft. Daß du denn gar keine poetische Idee? In so 'nem Schiffsnamen muß Poesie liegen, 'ne ganze Masse Poesie. Zugleich muß er Bezug nehmen auf gewisse gute Eigenschaften, die das Boot besitzt. Ich schlage vor „Schwalbe“, weil es blitzschnell dahingeht, oder „Wölfe“ weil es gleich dieser den See beherrscht wird.“
„S ist mir alles Wurscht“, gabnte Senftner.
„So werde ich den Namen „Schwalbe“ wählen, weil wir doch einmal im Winde landen“, entschied Forstberg. „Und nächsten Sonntag gehen's los. Eine Taufkapelle werden wir

nicht erst errichten, aber eine Rulle Champagner muß du besorgen.“
„Jetzt willst du Champagner trinken?“ Senftner starrte seinen Freund erschrocken an.
„Na, jetzt doch nicht! Getrunken wird der überhaupt nicht“, belehrte Forstberg, „das ist eben so ein maritimer Gebrauch. Die Flasche wird am Bug des Bootes zertrümmert, — das ist eben die Taufe.“
„Da wird aber vorher die Rulle ausgetrunken.“ Der Reichpächter schaltete schon jetzt mit der Zunge. „Bei den Menschen tut's doch schon Wasser, da braucht es bei einem Boote wahrlich nicht Champagner zu sein.“
„Versteht du nicht“, faurte der Seefeste, „das überlaß nur mir. Bereite somit zum Sonntag alles vor, tromme möglichst viel Menschen zusammen, flagge dein Haus, sag auch zu den andern „Fahren heraus!“, dann wird Petersburg endlich auch einmal seinen großen Tag haben.“
— Der „große Tag“ hatte seine freundliche Wetter-Physiognomie aufgelegt. Die Luft war sommerlich, der Himmel blaue, und die Sonne meinte es mit den Petersburgern herzlich gut. Tatsächlich grüßte da und dort eine Fahne aus dem Hausfenster, und schon gegen Mittag hatte sich im Krug eine festlich gestimmte Menge eingefunden. Freund Forstberg saß mitten drunter und erzählte Wunderdinge von all den Seereisen, die er niemals in seinem Leben unternommen hatte.
Für drei oder vier nachmittags war der Stapellauf angesetzt. Die Ufer des Sees waren eingetaucht von Menschen: in Petersburg war an diesem Sonntag sicher niemand zu Haus geblieben. Herr Forstberg erteilte noch seine letzten Instruktionen, und Senftner stand andächtig zusehend daneben.
„Du paß also ordentlich auf“, ermahnte er, „damit alles vorzüglichsmäßig klappt. Ich steige ins Boot, halte die Taufrede, und steige gegen Schluß selber auf die Sitzbank, und wenn ich sage: „So ziehe denn leichtbeschwingt in dein Element, „Schwalbe“, ich übergebe dich hierdurch den Fluten des Petersburger Sees“, — dann schiebt ihr das Boot vorwärts, und in demselben Augenblick zertrümmert die Rulle Champagner am Bug des Bootes. Also...“
Senftner nickte: er hatte das alles vollständig verstanden. Ein paar kräftige Burchen hatte er schon neben sich postiert, die würden im gegebenen Augenblick das Boot schnell in das Wasser bugsierten. Forstberg hatte sich ins Boot gestellt, die Seiflasche

nicht erst errichten, aber eine Rulle Champagner muß du besorgen.“
„Jetzt willst du Champagner trinken?“ Senftner starrte seinen Freund erschrocken an.
„Na, jetzt doch nicht! Getrunken wird der überhaupt nicht“, belehrte Forstberg, „das ist eben so ein maritimer Gebrauch. Die Flasche wird am Bug des Bootes zertrümmert, — das ist eben die Taufe.“
„Da wird aber vorher die Rulle ausgetrunken.“ Der Reichpächter schaltete schon jetzt mit der Zunge. „Bei den Menschen tut's doch schon Wasser, da braucht es bei einem Boote wahrlich nicht Champagner zu sein.“
„Versteht du nicht“, faurte der Seefeste, „das überlaß nur mir. Bereite somit zum Sonntag alles vor, tromme möglichst viel Menschen zusammen, flagge dein Haus, sag auch zu den andern „Fahren heraus!“, dann wird Petersburg endlich auch einmal seinen großen Tag haben.“
— Der „große Tag“ hatte seine freundliche Wetter-Physiognomie aufgelegt. Die Luft war sommerlich, der Himmel blaue, und die Sonne meinte es mit den Petersburgern herzlich gut. Tatsächlich grüßte da und dort eine Fahne aus dem Hausfenster, und schon gegen Mittag hatte sich im Krug eine festlich gestimmte Menge eingefunden. Freund Forstberg saß mitten drunter und erzählte Wunderdinge von all den Seereisen, die er niemals in seinem Leben unternommen hatte.
Für drei oder vier nachmittags war der Stapellauf angesetzt. Die Ufer des Sees waren eingetaucht von Menschen: in Petersburg war an diesem Sonntag sicher niemand zu Haus geblieben. Herr Forstberg erteilte noch seine letzten Instruktionen, und Senftner stand andächtig zusehend daneben.
„Du paß also ordentlich auf“, ermahnte er, „damit alles vorzüglichsmäßig klappt. Ich steige ins Boot, halte die Taufrede, und steige gegen Schluß selber auf die Sitzbank, und wenn ich sage: „So ziehe denn leichtbeschwingt in dein Element, „Schwalbe“, ich übergebe dich hierdurch den Fluten des Petersburger Sees“, — dann schiebt ihr das Boot vorwärts, und in demselben Augenblick zertrümmert die Rulle Champagner am Bug des Bootes. Also...“
Senftner nickte: er hatte das alles vollständig verstanden. Ein paar kräftige Burchen hatte er schon neben sich postiert, die würden im gegebenen Augenblick das Boot schnell in das Wasser bugsierten. Forstberg hatte sich ins Boot gestellt, die Seiflasche

275 Menschen ertrunken!

Nachträglich eingelaufene Berichte über die Strandung des Dampfers „Santa Rosa“ an der kalifornischen Küste ergeben, daß die Katastrophe bedeutend mehr Menschenleben gekostet hat, als früher gemeldet wurde. Verursacht wurde das Unglück dadurch, daß ein starker Scheinwerfer, den in der Nähe der Strandungsstelle Bahnarbeiter benutzten, von dem Steuermann der „Santa Rosa“ für das Leuchtfeuer von Pintu Arguella gehalten worden war. Da der durch die Strandung des Schiffes verursachte Schaden anfänglich unbedeutend erschien, machte der Kapitän keinen Versuch, die Passagiere zu landen. In den frühen Morgenstunden erhielt das Schiff aber durch den starken Seegang einen Stoß, der die vollkommene Spaltung des Dampfers herbeiführte. Die gänzlich unbewohnte Küste ließ alle Notsignale unbeantwortet. Das zuerst ausgelegte Boot wurde in der Brandung zerfetzt. Der dritte Mahlschiff erreichte schwimmend das Land mit der Rettungsleine, deren geschickte Anwendung die Bergung von 192 Passagieren ermöglichte. Der Rest der Passagiere, der sich auf 275 belief, ist ertrunken. Die Überlebenden wurden in völlig erschöpftem Zustande nach Santa Barbara gebracht.

Der Spiel- und Trunkteufel in China.

Der Teufel des Spiels, der Trunksucht und der Ausschweifung fordert ja auf der ganzen Welt seine Opfer, aber nirgends wütet er schrecklicher als in China. Das geschieht der Mandarin Lu Chao zu, der in einem hochinteressanten Aufsatz der „Revue“ den Zusammenhang zwischen diesen Leidenschaften und dem sozialen Elend im „Himmelsreich“ — wie der Chinesen sein Vaterland nennt — untersucht. Die Söhne der Mitte geben sich diesen Völlereien mit einer Wut und Inbrunst hin, die auf der Welt wohl nicht ihresgleichen findet. Obwohl das Spiel durch die Gesetze des Reiches verboten ist, sprechen doch die Volksitten den Verbote entgegen. In einer solchen Weise höhn, daß heute ganz China einer ungeheuren Spielhölle gleicht. Zahllos sind die Spiele, denen sich der Chineser hingibt. Er spielt Karten, Würfel, Schach, Dame und am meisten ein Fingerspiel, das dem Morra der Italiener sehr ähnlich ist. Nicht minder leidenschaftlich gibt er sich den Wettkämpfen hin, die mit Säulen, Wägen, Grillen und Schachfiguren veranstaltet werden. Bei all diesen Unterhaltungen kann man weit und das ist eine Nervenerregung, die gleichfalls sehr beliebt ist.

Der dem Spielteufel Verfallene hält sich aber vorzugsweise an Karten und Würfel. Da sitzen die Chinesen, die sonst doch sparsam und arbeitssam sind, Stunden, Tage und Nächte lang in den Teehäusern, können sich kaum so viel Zeit, um etwas Nahrung zu sich zu nehmen, und huldigen der meist nicht lächelnden, sondern düster und drohend blickenden Fortuna. Der Spielteufel nimmt von dem Chinesen nicht selten in einer so ausschließlichen Weise Besitz, daß er zum Wahnsinn wird. Seine Anhänger verlieren nicht nur ihr ganzes Geld, sondern verpfänden noch Haus und Hof, und sogar die Frau, deren Schicksal von einem einzigen Wurf beim Würfelspiel abhängt. Aber dabei machen sie noch nicht Halt: die Kleider werden verpfändet, bis der Spieler fast nackt am Tische sitzt, und bleibt ihm nichts anderes mehr übrig, denn spielt er um jeden Finger seiner Hand. Es ist ein schreckliches und trauriges Schauspiel, wenn sich ein Spielteufel Besessener sich mit einer ertaunlichen dumpfen Ruhe einen Finger nach dem anderen abschneidet, nur um noch einen Gegenstand zu haben, mit dem er das Glück versuchen kann. Glücklicherweise kommt es nicht bei allen chinesischen Spielern so weit, aber das Elend, das durch diese Spielhölle hervorgerufen wird, ist ungeheuer in allen Klassen und bei allen Altersstufen der Gesellschaft. Die Männer, Frauen, Kinder, alles spielt. Überall in den Straßen der großen Städte trifft man kleine herumziehende Spielhändler. Zwei Würfel, in einem Becher auf einen Schmelz gestellt, bilden für den Arbeiter, der sich zu seiner täglichen Beschäftigung begibt, eine Versuchung, der er kaum widerstehen kann; und dann verliert er vielleicht in einer einzigen Minute den ganzen Lohn, um den er tagelang schwer gearbeitet hat.

In einigen Orten haben sich Gesellschaften gegen das Spiel zusammengetan, die eine segensreiche Wirkung ausüben. Alle Mitglieder verpflichten sich, keine Karte und keinen Würfel mehr in die Hand zu nehmen, und wer dabei ertappt wird, läßt sich inebeln, fesseln und auspeitschen, um so einen wirksamen Dementi zu erhalten. Aber das sind nur Anläufe zu einer Besserung; in dem ganzen Millionenreiche wütet die Welt des Spiels weiter zusammen mit der Trunksucht. Das tägliche Getränk des Chinesen ist ja der Tee, von dem es etwa 20 verschiedene Arten gibt. Aber leider sind die Jopitrager nicht bei diesem harmlosen Getränk geblieben, sondern sie haben sich mit einer wilden Gier auf Alkohol und andere geistige Getränke gestürzt, die überall im Lande hergestellt werden. Gegenwärtig sucht die Regierung wieder den Weinbau in größerem Maßstabe einzuführen und strebt danach, die trüb leuchtenden Wobnfelder, die bisher von der Opiumlebenslust des Chinesen zeugten und die nun verboten sind, durch liebliche Weinberge zu ersetzen.

Aber vorläufig ist der Wein in China kaum verbreitet, sondern es werden zahllose berauschende Getränke genossen, die aus Reis oder aus Getreidearten, ja sogar aus Wilsen hergestellt sind. Der Alkohol ruiniert viele, die dem Teufel des Spiels entgehen. Die Branntweinverkäufer geben ein ganzes Jahr lang Kredit; man kann also nach Herzenslust aus dieser unerlöschlichen Quelle trinken. Doch am Jahressende da kommt das Elend, denn nun soll mit Zinsen bezahlt werden, was das Jahr über verjubelt oder verrunken wurde. Der Trinker muß sein Hab und Gut verkaufen, und schließlich bleibt ihm nichts als der Bettelstab. Zum Trinken und Spielen kommt die Ausschweifung überhaupt, um Elend und Not im chinesischen Reich zu säen. Armut und Hunger lassen wieder Unruhen und Aufruhr entstehen, wie sie in China so häufig vorkommen.

unter den Arm geklemmt. Und nun redete er. Klar und verständlich tönte seine Stimme an die Ohren des versammelten Volkes, das voll Andacht dem ungewohnten Schauspiel zusah. Der Redner kam zum Schluß:

„So ziehe denn leicht beschwingt in dein Element „Schwalbe“, — zugleich hob er die Flasche hoch — ich übergebe dich hierdurch den Fluten des . . .“, er stieg auf die Stribank, gab Senften einen Wink, ein Duzend hämmende Häufte griffen zu, das Boot glitt in glänzender Schwung ins Wasser, Fortberg redete sich hoch empor, holte mit der Flasche aus und rief zugleich mit der Würfelbewegung:

„des Petershagener . . .“
Krach, schloß das Boot mit solcher Gewalt gegen einen Pfahl, daß zuerst die Flasche in weitem Bogen ins Wasser schoß, Fortberg zur Seite wankte und mit hilferischem Kopfsprung ebenfalls im See verschwand!

Großes Hallo auf allen Seiten. Da sich jedermann die Rettungsmedaille verdienen wollte, fehlte es nicht an todesmutigen Petershagenern, die den kühnen Käufer bald aus dem Wasser herausgeholt hatten. Als Ritter von der traurigen Gestalt verschwand er unter dem Hohnlächeln der Menge im Hause seines Freundes. Das Petershagener Admirationsschiff ist bis heute ungetauft geblieben.

Die Armenpflege steht noch in den Anfängen; sie ist höchstens in den großen Städten schon ein wenig ausgebildet. Wie sie gehandhabt wird, erläutert ein Besuch im Berliner Nachtschlaf, dem „Haus der Sünder“. Das ist ein einziger, ungeheuer großer Saal, der in seiner ganzen Ausdehnung mit einer dichten Schicht von Sünderbetten bedeckt ist. In diesem riesigen Schlafraum vertrieben sich nun zur Nacht Männer, Frauen und Kinder; jeder macht sich in dem Federmeer sein Nest zurecht, so gut er kann. Damit sie im Winter nicht frieren, hat man eine kolossale Filzdecke herbeigeschafft, die den ganzen Raum bedeckt. Den Tag über ist sie wie ein gigantischer Baldachin an der Decke befestigt und senkt sich dann abends auf das Meer der armen Mäuler herab, die, um nicht zu erfriden, den Kopf durch eins der vielen Löcher stecken müssen, die in der Decke angebracht sind. Am Morgen ein Tamamischlag. Jeder zieht den Kopf wieder aus der Decke hervor, um nicht mit ihr in die Höhe gezogen zu werden, man schüttelt die Federn ab, zahlt seine Saepfe (nicht ganz einen halben Pfennig) und sucht wieder im Bettel Nahrung, in Ausschweifungen Betäubung.

Bedumer Anschläge.

„Bedumer Anschläge.“ Es war noch in der guten alten Zeit, wo der Postverkehr von Bedum nach Münster in Blüte stand und hier die Posthalterei einen stattlichen Betrieb darstellte. Die Zahl der Reisenden, so erzählt die „Globe“, die in den Gasthöfen abblieben, war stets recht groß, und unter ihnen waren auch stets mehrere Kaufleute aus Münster, weil Bedum viele Waren von dort bezog. Als jedoch die Münsteraner das Büttelgedicht hatten und sogar zwei Drehorgelmänner durch den ganzen Bezirk zogen, um auf ihren Feiertagen zu Gehör zu bringen oder als Drucksaft zu verkaufen, konnte man es den hiesigen Kaufleuten nicht verargen, daß sie ihrer Abneigung gegen die Münsteraner bei jeder passenden Gelegenheit Ausdruck verliehen. Eines Abends war auch ein junger Herr aus Münster in einem hiesigen Gasthof abgeblieben und nahm an der Unterhaltung der Gäste, unter denen sich auch verschiedene Bedumer befanden, lebhaften Anteil. Als er schließlich sich in etwas ruhiger Stimmung befand und sich mehrere Anwesen über das Büttelgedicht abfällig äußerten, meinte der junge Mann, es sei ihm auch schon viel über die Bedumer Anschläge erzählt worden, es würde ihn wirklich interessieren, wenn er auch einmal seinen Anschlag näher kennen lernte. Der Gastwirt meinte, das Vergnügen würde ihm sein Kellner gern bereiten. Dieser, ein recht geriebener Burche, verlangte kurz nachher von dem jungen Manne, als er sich zur Ruhe begeben wollte, die Stiefel. Dann kam er mit einem Paar Pantoffel zurück, um die der Ahnungslose vorher gegeben hatte, da er seine Leiden nicht mitgebracht habe. Als aber am nächsten Morgen der junge Herr sein Schlafzimmer öffnete, um die vor der Tür stehenden Stiefel anzuziehen, fanden sich nur zwei Schäfte vor. Ganz empört fragte er den Kellner, was das zu bedeuten habe. Dieser aber erwiderte ganz gelassen, das sei eben die Ausführung eines der Bedumer Anschläge, die der Herr ja näher kennen zu lernen gewünscht habe. Durch Abschneiden der Schäfte von den Stiefeln seien die gewünschten Pantoffel hergestellt worden, und wenn nun heute auch die Schäfte benutzt würden, so bleibe ja nichts mehr zu wünschen übrig. Der also Gefasste soll von dieser Ausführung seines Wunsches wenig erbaut gewesen und recht kleinlaut abgezogen sein.

Die Opfer der kanadischen Brände.

Wieviele Menschenleben bei den furchtbaren Waldbränden in Ontario verloren gegangen sind, wird man vielleicht erst in Wochen feststellen können, aber es wird schon jetzt als sicher angesehen, daß mindestens 300—400 Menschen in den Flammen umgekommen sind, ganz abgesehen von dem kolossalen Schaden, den die Feuer angerichtet haben. Der ganze Distrikt von North Bai nach Cochrane an der Bahn entlang, eine Strecke von 250 englischen Meilen, ist vollständig verwüstet worden. Das ist ein Distrikt, in welchem viel Silberbergbau betrieben wurde, die Lager von Elk City, Miller Lake und Dome waren erst vor kurzer Zeit eröffnet worden, ebenso wie das Goldlager von Porcupine; jedes dieser Lager zählt eine Bevölkerung von 200 bis 600 Seelen. Außerdem befanden sich noch hunderte von einzelnen Goldsuchern verstreut in dem Walde, und was aus diesen geworden ist, weiß man natürlich gar nicht. In Porcupine allein haben über 200 Menschen ihr Leben verloren. In den Gruben suchten viele Leute sich dadurch zu retten, daß sie in den Schächten Zuflucht suchten, natürlich um nur mit noch größerer Sicherheit den Tod zu finden. Von 84 Männern, die in dem Dome-Schacht arbeiteten, sind nur drei am Leben geblieben. Einer der Flüchtlinge von Porcupine, ein Neffe des Gouverneurs Gibson, rettete sich mit 500 anderen Leuten dadurch, daß er mit ihnen in das Wasser ging. Die Unglücklichen mußten über 3 Stunden lang in kaltem Wasser stehen, viele froren die Beine durchtätlich ab und sie verschwanden unter dem Wasser angesichts der wütenden Flammen. Andere rannten aus Angst in den Wald zurück, um natürlich immer wiederzukehren.

Hundert Jahre Turnen.

Schon hundert Jahre? Ja, es muß wohl sein. Im Jahre 1817 — das waren schlimme Zeiten. Es fladerte wie nader Westersheim, Und in den Lüften hing ein neues Streiten. Verberben dem, der uns die Schmach getan! Wie lange soll der Fremdling hier noch schalten! So wertete der alte Vater Jahr, Und hat das erste Turnen abgehalten.

Sie spielten Krieg. Und wurden wohl verlastet, Und trugen still den Haß, den lang gedährten, Bis sie als Lügner wille, schwarze Jagd Im blutigen Ernst des Friedens Wert bewährten. Sie lehten einstens sich ein hohes Ziel, Und sie erreichten es in großen Tagen; So mancher brave Turner — frielen! — fiel; Weiß Gott, sie haben wader sich geschlagen.

Seit jenen Zeiten hat die Turnerei In hundert Jahren mächtig sich entfaltet. Die Schöne haben frisch, fromm, freudig, frei Der Vater Erde treulich stets verwaltet. Und wendens hüten wohl noch manches Jahr, Und nörget wer: Was soll den Deutschen frommen Dies ganze Turnen? — Nun, das ist wohl klar! Wie will man anders in die Höhe kommen!

Meggendorfer Blätter.

Anatol.

Das Ende einer Zirkustruppe.

Kein Unfall bei ihren Darbietungen war es diesmal, den eine Zirkustruppe ihrer hervorragenden Kräfte berauben sollte. Bei der Errichtung des Zirkus ereignete sich das Unglück, das wohl zu den seltensten gehört, das je einen Zirkus heimgesucht hat. Am Morgen, als die ersten Strahlen der Sonne über Cossonay im schweizerischen Kanton Waadt fielen, waren Zirkusleute damit beschäftigt, eine lange Metallstange, die einen der Hauptstützpunkte des Zeltbaches bildet, aufzurichten. Oben am Mast saß Little Jem, ein in der ganzen Schweiz wegen seiner Originalität bekannter Clown. Unter allerlei Kipptolen versuchte er, ein Seil, das über den Metallmast gespannt werden soll, zu halten. Endlich hat er es gefaßt. Da plötzlich fällt die Stange, Little Jem hängt leblos an dem Seil, wie eiserne Klammern greifen seine Hände das Seil. Hoch schwebt er an der Decke des Zeltes. Unten aber lagen die anderen Zirkusmenschen leblos auf dem Boden. Die Stange war mit furchtbarem Krachen auf einen der Gerätewagen des Zirkus gefallen und hatte diesen wie auch die ganze Leinwand durchschlagen und vernichtet. Schweres Stöhnen dringt aus dem Riesenzelte. Die Frauen und Kinder eilen weinend, teils nur notdürftig bekleidet, zu den Eltern, die sich selbst am Boden wunden. Einige lagen leblos da, und wie sich später herausstellte, tot am Boden. Man forschte nach der Ursache des erschütternden Ereignisses. Es stellt sich heraus, daß die Spitze des Metallmastes eine sich über den Zirkusplatz hinziehende Hochspannung berührt hat. Der Starkstrom wurde abgeleitet und durch ihr kam Little Jem, Jim Doodson, der Meisterspringer, kamen der Stallmeister, ein Zauberkünstler und ein Stalljunge um ihr Leben. Dem in der Nähe der Gruppe, die mit dem Aufstellen des Mastes beschäftigt war, stehenden Kassierer und Sekretär Wältis wurde durch den Fall der Stange der Schädel eingeschlagen. Drei weitere Angestellte des Unternehmens, Ausrufer und Stalljungen, erlitten so schwere Verletzungen, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Leichtere Verletzungen erlitt eine Dogge und ein mit ihr spielender Knabe, der Sohn des Direktors. Sechs Menschenleben hat dieser eigenartige Unfall gefordert, viel Familienväter befinden sich unter ihnen. Der Zirkus mußte seine Vorstellungen abgeben, vielleicht für immer, denn seine Hauptkräfte sind nicht mehr vorhanden. Aus dem Zirkus voll Lust und Lachen, Stauern und Bewundern der Zuschauer, tollen Kunsttücken, humorvollen Szenen des wandernden Artistenvolkes ist eine weite Leichenhalle, ein Raum des Todes geworden. Artistenelend . . .

Kirche und Mission.

Die letzten Monate haben eine Anzahl bedeutsamer Ehrungen von Missionsleuten gebracht. Anlässlich des 75-jährigen Jubiläums der in Deutsch-Logo arbeitenden Norddeutschen Missionsgesellschaft wurde ihrem Direktor A. M. Schreiber der Rote Adlerorden verliehen, ein wohlverdientes äußeres Zeichen der Anerkennung für die hervorragenden Dienste, die gerade in dieser Kolonie die Mission der kulturellen und sittlichen Hebung der Eingeborenen geleistet hat. Aus dem gleichen Anlaß ehrte die Thüringer theologische Fakultät den Missionar Sieth, der in seiner langjährigen Tätigkeit auf der Station So in Logo gründliche, allseitig anerkannte Untersuchungen über die Religion des Ewe-Volkes angestellt hat, durch die Verleihung der theologischen Doktorwürde. Dieselbe Ehreung erwies die Greifswalder theologische Fakultät dem hervorragenden Forscher und Kenner der afrikanischen Sprachen und ertönen Professor Dr. Karl Meinhof vom Kolonialinstitut in Hamburg.

Das von der Edinburgher Weltmissionskonferenz eingeleitete Komitee hat vom 16.—20. Mai in Bishop Auckland bei Durham in England seine erste Tagung gehalten. Von den 35 Mitgliedern waren nicht weniger als 28 zugegen, nur die Vertreter der ferneren Erdteile und Länder wie China, Japan, Afrika und Australien sind nicht gekommen. Die Sitzungen fanden statt in dem herrlichen, alten Bischofsloke des hochangesehenen anglikanischen Bischofs von Durham. Der Vorsitzende des Komitees und der Weltmissionskonferenz Dr. John R. Mott, wird voraussichtlich in den nächsten Jahren mehrere größere Reisen nach Süd- und Ostasien unternehmen, um mit den Missionsfeldern und den dort sich bildenden Missionskirchen persönliche Verbindungen herzustellen. Das Komitee hat eine Anzahl neuer Kommissionen gewählt, eine für die Fragen der ärztlichen Mission, eine für die immer brennender werdenden Fragen der Muhammedaner-Mission. Trotz aller irdischen und nationalen Verhältnisse, über die wiederholt eine rückhaltlose Aussprache stattfand, waren die Verhandlungen von einem erfreulichen und für ihre Erfolge viel verheißenden Geiste der Einmütigkeit getragen.

Auf der Fahrt zur Schatzinsel.

In diesen Tagen ist von England wiederum eine Expedition aufgebrochen, die sich die sagenhafte Rofusinsel einige 500 Seemeilen westlich von Panama zum Ziele gesetzt hat, um hier den berühmten alten Schatz zu heben, der bisher allen Versuchen der Wiederauffindung getrotzt hat und dessen Wert auf Hunderte von Millionen Mark geschätzt wird. Die Führer dieser nicht alltäglichen Unternehmung sind drei Londoner Persönlichkeiten, deren Namen in England durch große Wohltätigkeitsunternehmungen bekannt geworden sind, Mrs. Thile und die Herren Madingle und Biderton. Der märchenhafte Schatz, den wiederzufinden man sich schon früher wiederholt bemüht hat, soll na halten Chroniken und mündlichen Überlieferungen Cum die Wende des 19. Jahrhunderts von Seeräubern auf der einlarnen Rofusinsel vertriebt worden sein. Die jetzige Expedition stützt sich darauf, daß im Jahre 1846 ein Neufundländer Seemann mit einem Gefährten, der die Seeräuber noch gelangt hatte, von einem Mitglied der vertriebenen Bande einen Plan des Versteckes erhalten habe. Der Neufundländer reiste auf die Insel, und er soll von den Schätzen viel mitgeschleppt haben, als er zu tragen vermochte. Er starb bald darauf, aber der Plan wurde nie mehr gefunden. Man nimmt an, daß der wertvollste Teil dieses verborgenen Schatzes aus goldenen Statuen besteht, die ursprünglich aus Mexiko und Peru stammten und von den Seeräubern den spanischen Schiffen abgenommen wurden, die die Westküste Amerikas befuhren. In vergangenen Jahrzehnten ist immer und immer wieder die Geschichte von diesem sagenhaften Schatz auf der Rofusinsel aufgelaufen, und zahlreiche Abenteuer haben auch versucht das verborgene Geld in ihren Besitz zu bringen. Seit dem Jahre 1896 sind nicht weniger als sechs Expeditionen ausgefallen, die die Insel durchsuchten, aber sie alle lehrten mit leeren Händen heim.

ruppe.
es diesmal,
Kräfte be-
ereignete sich
hört, das je
als die ersten
schweizerischen
amit bechäft-
Hauptstätt-
den am Markt
wegen seiner
ei Ripriolen
last gespannt
gefaßt. Da
blos an dem
de das Seil,
Unten aber
auf dem Bo-
den auf einen
hatte diesen
nd vernichtet.
angelegt. Die
r notdürftig
den wanden,
herausstellt,
sche des er-
us, daß die
Zirkusplatz
Starkstrom
Jem, Jim
Stallmeister,
Leben. Dem
stellen des
nd Sekretär
der Schadel
nternehmens,
schwere Ver-
sist. Leicht-
mit ihr spie-
Menfchen-
t, viel Pa-
irtus mußte
r, denn seine
dem Zirkus
ern der Zu-
en des wan-
nhalle, ein

entsamer
cht. Anläß-
go arbeiten-
dem Direk-
erliehen, ein
für die her-
die Mission
borenen ge-
Tübinger
er in seiner
o gründliche
religion des
a der theo-
die Grefse
n Erforder
rigen Ver-
einhof vom

insel.
eine Ge-
Kolusinsel
Ziele ge-
zu haben,
ing getracht
nen Markt
nen Unter-
nehmen
nen Namen
nen Madin-
wiederzu-
hat, soll
Lieferungen
Geräubern
sein. Die
abre 1846
en, der die
glied der
s erhalten
als er soll
als er soll
der Plan
der werke-
goldenen
und Peru
in Schiffe
führen.
er wieder
auf der
er haben
Belitz zu
als sechs
hten, aber

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Steine, deren Glanz erborgt.

Kriminal-Novelle von Johanna Zuntz-Friedenau.



(Nachdruck verboten.)

Heimatslauten zu ihm zu reden; denn die Mutter hatte ihr angeheut, wie sie dem Rosner sein Oesterreichisch sel. So äogen die beiden, Mutter und Tochter, unmerklich ein Netz von Fürsorge, Bequemlichkeit und Heimatsfäden um ihn, dessen Mädchen ihn fest einspannen! Nachdem er einmal abgefallen, machte er ein Jahr darauf den „Hoffen“.

Nun war sein Ziel erreicht; er bewarb sich um eine Stellung am Amtsgericht.

Hätte ihm jemand damals gesagt, daß sein Lebens- laß sich nur durch die Energie seiner Zimmervermieterin in solch sicheres Fahrwasser gelenkt worden, daß es das Resultat einer sorgsam vorbereiteten Arbeit wäre an Bildung unter ihm liegenden Frauen sei; er hätte ge- lacht. Denn in seinem Plogma ahnte er selbst nicht, wie er von den beiden geliebt worden war; sogar das etwas zu viele Trinken hatten sie ihm allmählich abgewöhnt. Nun wollte Christine auf ihre Kosten kommen.

Sie verfluchte ihm angedeutet, was er ihr sei. Die Mutter lobte beständig der Tochter häusliches Walten und ließ sich selbst, was ihnen der Herr „Hoffen“ eigentlich schuldig sei.

Da, als er endlich merkte, daß er heiraten solle, wurde er wach.

Sein starrer Sinn bäumte sich gegen solche Ver- gewaltigung seines Selbst; er sann, den Frauen zu entkommen! Da er selbst zu feige war, zu handeln, bat er seinen Bruder brieflich, zu ihm zu kommen und ihn loszumachen. Der kam; Johannes schloß eine kleine Reize vor und ließ den Bruder in seinem Quartier den Strauß aussetzen. Da gab's ein Loben und Weinen! Der Landwirt ließ es geduldig an sich abprallen und legte noch freiwillig zu der großen Auslagen-Rechnung etwas zu.

Ungeheimlich wurde es ihm aber doch, als die Wirtin ihm erzählte, wie verbummelt der gute Johannes in ihr Haus gekommen, wie er längst vielleicht in der Großstadt verpumpt sein würde, wenn sie beide ihn nicht gehalten hätten.

Da legte er noch einen Sedel über tausend Mark zu. Der alte Amtmann war gestorben, und die Brüder konnten ihr recht beträchtliches Erbeil antreten.

Johannes Rosner sah sich eine Zeitlang die Welt an; als er in Hamburg Rast machte, führte ihn der Zufall in das Haus, in welchem Maria Forti lebte. Als er ihre Bekanntschaft gemacht, kam auch für ihn die Idee, der niemand auf der Welt entgeht.

Den Abend darauf, an dem sich der Diebstahl im

(s. Fortsetzung.)

sein, daß, mit winzigen, schwarzen Kugeln, einem etwas zu langen Hakenmaße, aus einem breiten Munde, aus dem große, schlecht gepflegte Zähne unangenehm aufsteigen, stand sie im Anfang der dreißiger Jahre. Sie hatte den Gedanken an eine Heirat längst aufgegeben, seit ihr das letzte Band, welches sie mit einem Kaufmann verknüpft, gerissen war.

Ihrer Christine spann dafür am Glücksfaden

Sie hatte sich Johannes Rosner zum Schwieger- sohn erloren.

Deshalb sorgte sie mit unendlicher Sorgfalt für seine Bequemlichkeit und nahm ab und zu auch gern einen großen Gluch von ihm mit in den Kauf.

Wozu er auch einige Jahre länger sein, was ver- schied es ihr? Wenn er nur erst seinen „Hoffen“ er- reich und das Mädchen gewonnen hätte!

Sie schmeichelte ihm auf jede Weise; immer mochte er noch so spät nach Hause kommen, fand er irgend- einen Zerkochten, eine heimliche Speise vor.

Seine Ruhe durfte nie gestört werden, falls er arbeits. Und als er eins zu ihr den Gedanken aus- sprach, das Studium von sich zu werfen und in eine Verfertigung einzutreten, da fand sie in ihrer Ent- rüstung nicht genug der Worte für ihn. Was denn seine Familie von ihm denken sollte? Was die Brüder sagen, wie die Bekannten reden würden!

Das durfte er auf keinen Fall; das hätte sie in seinem Interesse nicht.

Der Wechsel aus dem Vaterhause blieb aus; bereit- willig stellte sie ihm ihre Kasse zur Verfügung, nur damit er „studieren“ sollte.

Und er, der sich in seinem Plogma ganz an die Frau und den Haushalt gewöhnt hatte, nahm's mit dem Arbeiten wieder auf.

Anfänglich hatte er in Berlin nicht gefunden; seine schwerfällige Natur schloßte ihm, da ihm die Art des Beständers, der den Augenblick ergreift und ihn aus- tolst, unangenehm war, seine Freunde.

In den langen Abenden, an denen er doheim arbeitete, verfluchte die Wirtin es, ihn ihrer Tochter näher zu bringen.

Sie mußte dem Herrn „Hoffen“ das Abendbrot bringen und nach seinen Wünschen fragen.

Und da gab's denn ab und zu Widerwärtigkeiten. Christine mußte sich, in den alten, liebgewordenen

Gedankete Hammelfleische. Zwei Pfund Hammelfleisch werden gehackt, gepulvert und in wohl ge- wendet. Nun werden sie mit einer feingewogenen Zwiebel in 60 Gramm Butter oder Fett von beiden Seiten leicht angebraten, mit Salz, Pfeffer, wenig Paprika gewürzt und mit 1/2 Liter Fleischbrühe und einem Glas Weinwein begossen. Nun wird die Kasserolle fest zugedeckt, das Ganze noch 5 bis 10 Minuten gedünstet und dann rasch in die Suppe ge- stellt. Zum Garwerden sind 2 1/2 Stunden nötig. Ein ein- faches Haushalt kann der Wein fortlassen und Zitronen- saft an dessen Stelle treten. Auch saure Sahne kann dazu genommen werden.

Gedankete Hammelfleische. 4-5 Pfund Hammel- fleisch werden von allen Knochen befreit, mit Salz und Pfeffer sowie Mehl bestreut und in 60 Gramm Butter oder Fett- fett mit den zerhackten Knochen, Möhrchen, Zwiebeln, Mehl, Salz und Pfeffer von allen Seiten schön braun angebraten. Nun gießt man nach und nach 1/4 Liter Wasser und 1/4 Liter süße oder saure Sahne zu, kocht den Topf- bedel und blüht das Fleisch eine halbe Stunde auf dem Feuer, worauf es vier Stunden in die Kasserolle kommt. Vor dem Anrichten wird die Sauce durch ein Sieb passiert und wenn nötig, mit einem Teelöffel Kartoffelmehl ver- dickt.

Gedanketer Hammelfleisch (Schäufel) wird genau ebenso zubereitet, doch braucht er nur drei Stunden zum Garwerden.

Gedanketer Hammelfleisch können alle die angeführten Gerichte auch ohne Kasserolle auf dem Feuer oder Gas oder im Ofen hergestellt werden, doch erhalten sie durch die lang- same Zubereitung in der Kasserolle einen besonderen Wohl- geschmack.

Karpfen polnisch. Ein guter Karpfen voll Krauter- einbreime wird mit 2 Liter Braumbier und einem Eßlöffel Weinessig auf dem Feuer zur Sauce gerührt. Dazu kommen 2 Petersilienwurzel, 2 Möhrchen, 2 Zwiebeln, 1/2 Sellerie- kopf und eine halbe Zitronen. Des alles wurde vor- her in Scheiben geschnitten und in Butter etwas angebrä- unt. Nun würgt man die Sauce mit 3 Lorbeerblättern, etwas Xanthan, etwas ganzem Rint, Muskatblüte, 20 Pfeffer- körnern, 5 Meilen und 1/2 Liter Sottig.

Nier Pfund Karpfen werden geschuppt, ausgenommen, gewaschen, der Länge nach gespalten und in dicke Scheiben geschnitten, die, mit Salz bestreut, in eine flache Kasserolle gelegt werden. Ein viertel Pfund geriebener Lebkuchen (Königstücken) wird darüber gegeben, und wenn die Sauce eine Stunde lang gekocht, kommt sie ebenfalls dazu, nach- dem sie durch ein Haarsieb getrieben worden ist. Alles zu- sammen läßt man jetzt noch eine halbe Stunde kochen, dann werden die Karpfenscheiben herausgenommen und angerichtet, die Sauce mit Zitronensaft und Zucker im Geschmack gegeben und über den Fisch gegossen. Sie muß dick und glänzend sein und ganz dunkel, fast schwarz aussehen, ist dies nicht der Fall, so muß sie noch mehr eingekocht und nötigenfalls mit etwas Butterconsentur dunkler gefärbt werden.

Amur.

Kindermund. Klein Essi: „Muttchen, trägt du denn auch ein schwarzes Nachthemd, seit Tante Anna tot ist?“ Mutter: „Nein, Mädchen.“ Klein Essi: „Aber Muttchen, bist du denn in der Nacht nicht traurig?“

geborenen „Mowab“ genannt. Die Wille wird in gewal- tigen Quantitäten als Nahrungsmittel verbraucht und die matgelben biden fleischigen Stummelfrühen werden auf verfige- bene Weise zugerichtet. Im frischen Zustande fikt man sie dem Reichen bei, dem sie ein köstliches Aroma geben, aber in der Regel werden die Stumen getrocknet, zu Mehl gerieben und dienen dann zur Herstellung von Brot. Wringt man die Witten zur Gärung, so kann man einen sehr angenehmen Wein aus ihnen gewinnen; sogar ein Braumwein wird aus diesen Witten hergestellt, der bei den Stibus sehr beliebt ist.

Eine Statistik der Deutschen in Rußland veröffentlichten die „Neues modernes“. Sie gibt ein anschauliches Bild von der Widerstandskraft jener Volkwerke deutscher Kultur, die inmitten des gewaltigen russischen Reiches in hartem Kampfe die Art ihrer Wäter hüten und verteidigen. In erster Linie stehen hier die baltischen Provinzen, wo die Deutschen tren an ihrer Muttersprache hängen, ihre eigenen Schulen und ihre eigene Presse geschaffen haben; die Zahl der Deutschen beträgt hier 229 084, inmitten einer Bevölkerung von 4 418 148 Letten, Esten und Russen. Noch größer sind die deutschen Kolonien an der Wolga und in Kasan, wo rund 650 000 Deutsche in 64 fest geschlossenen Kolonien leben. Folgt man zu diesen Zahlen noch die Summe der Deutschen, die im ganzen russischen Reich verstreut leben, so kommt man auf die Endzahl von rund 1 600 000 Deutschen im russischen Reich.

Aus unserm

Koch- buch.

Von Laura Vincent.

Merlei einfache Gerichte.

besonders zur Vereinfachung in der Kasserolle geeignet.

Hammelfleisch mit Kartoffeln und Zwie- beln. 2 Pfund Hammelfleisch wird in Stücke geschnitten, mit Salz, Pfeffer, etwas Paprika und Kümmel gewürzt, mit Mehl bestreut, mit 3-4 in Scheiben geschnittenen Zwiebeln belegt und mit 1/4 Liter Wasser im fest zugedeckten Topf eine Viertelstunde gedünstet. Nun kommen 3 Pfund in Scheiben geschnittene abgeriebene Kartoffeln dazu, das Ganze muß noch fünf Minuten aufkochen bläuen und kommt dann 3 1/2 Stunden in die Kasserolle.

Hammelfleisch mit weißen Bohnen. Zwei Pfund Hammelfleisch werden gewaschen, in Stücke zerlegt und in 60 Gramm Butter oder Fett mit 3 Eßlöffeln voll Zwiebelnöl gebraten. Unterzessen hat man 1 Pfund weiße Bohnen, die über Nacht eingeweicht waren, in diesem Wasser mit einer Prise Salzwasser eine Viertelstunde gekocht. Jetzt gießt man sie ab, tut sie zu dem Fleisch, ebenso 1/4 Pf. in Scheiben geschnittenen mageren Speck, Salz, Pfeffer, 1 Eßlöffel voll gewiegte Petersilie und ebensoviel Kerbel. 4 Liter Wasser werden darüber gegossen, das Ganze zum Kochen gebracht und noch 20 Minuten weitergekocht. Dann kommt es in die Kasse, wo es 3 1/2 Stunden zum Garwerden braucht. Beim Anrichten wird hier wie bei dem vorigen Gericht das Ganze über eine Schüssel gestülpt oder in der mit einer Serviette umhüllten Kasserolle aufgetragen. Die Bohnen bestreut man noch mit etwas feiner geriebener Petersilie.

